

Novr 27

Illustrirte Zeitung



Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nationale Erziehung.

In den jetzigen Zeiten tritt der Unterschied der verschiedenen Völker sehr deutlich hervor. Gewiss scheiden sich auch in Friedenszeiten die Völker durch ihre besondere Eigenart. Aber doch ist doch der menschliche Zug verdeckt, es wird vieles unterdrückt, weil diese und jene Rücksichten zu nehmen sind, weil Gewinn und Verlust häufig davon abhängen. Der Krieg verdeckt nicht das Wesen dahins und, aber er zeigt es klarer, rücksichtslos. Er ist in vieler Beziehung die zuverlässigste Probe auf Wert und Charakter eines Volkes.

Wir dürfen mit dieser Kraft auf unsere Nation blickend durchaus zufrieden sein. Wir haben in vieler Hinsicht recht gut abgefunden, während bei anderen Gegnern das Urteil nicht selten lauten muß: Gewogen, gemessen und zu leicht erunden. Es ist überallig, auszufallen, und groß Deutschland jetzt in der schweren Zeit dasteh, wie unendlich viele Segenskräfte jetzt reg sind, wie Friede und Begeisterung alle Volksglieder durchbringen, wie Ritterlichkeit im Feindeslande waltet und Wahrhaftigkeit auch in der Not selbstverständlich ist.

Wir dürfen es heute freudig bekennen, daß die jetzige Zeit eine wohlgelungene Probe auf unsere Erziehung ist. Wieder können wir stolze Vergleiche ziehen: wir find um gewaltigen Weges Länge den anderen voraus. Welches Volk von unseren Gegnern hätte mit solcher Sorgfalt

menschenheiten begehen? Auch in Rußland und in Belgien gibt es eine Obersticht freigegebener, aber die großen Massen stehen hier auf einem niedrigen Bildungsstandpunkte und nur deshalb sind die unglücklichen Koboten nicht abgewiesen, deren das gebildete Volk nicht will und Seer gewiß niemals fähig gewesen wäre. Freilich, hat es mehr wie die Bildung für die Massen verlangt, desto entschiedener müssen wir dann unseren heutigen, hart verengerten Bildungsbegriff aufgeben. Wir verstehen heute unter Bildung in der Regel nur noch ein gewisses Maß von Wissen, von geistigem und technischem Können. So streben wir immer mehr einem einseitigen Intellektualismus zu. Wertvolle andere Kräfte, wie die des Empfindens, des Willens, lassen wir noch häufig bradliegen. Daher müssen wir wieder lernen, neben dem Ertennen und Wissen auch das Gefühl zu pflegen und vor allen Dingen dem sittlichen Charakter, dem moralischen Willen zu einem höheren Kurse in der öffentlichen Meinung zu verhelfen.

Zum zweiten muß unsere Erziehung mehr als bisher einen nationalen Einschlag zeigen. Darüber werden jetzt endlich wohl allen Deutschen die Augen aufgegangen sein, daß es vielen von uns am ausgeprägten Volksbewußtsein durchaus mangelte, daß wir uns durch diesen Mangel in vieler Hinsicht vor den Ausländern lächerlich machten und dadurch bei den anderen Völkern natürlich den Eindruck der Schwäche erweckten. Daher starke Vertiefung des Volksbewußtseins! Das sollte uns, die wir uns einer guten

gezeigt und hat uns im Laufe der Jahrhunderte hoch-
gehabt. Weil die Natur unserem Volke diese intellektuellen und sittlichen Gaben am höchsten zugeteilt hat, hat es im geistigen Leben der Menschheit die Führerrolle übernommen, und ein Fichte war von der Höhe der deutschen Art so überzeugt, daß er selbst in der schwersten Zeit Preußens nicht an der hohen Mission des deutschen Volkes zweifelte.

An diese deutsche Art soll die Erziehung denken. Wir brauchen auch weiterhin Schulen, die Wissen und Können pflegen. Wir müssen auch in Zukunft an der Spitze in der geistigen Entwicklung marschieren, müssen den Ruf wahren, das Volk der Denker und Dichter und ein feines kulturelles Land zu sein, und ich glaube, damit hat es auch bei uns seine Gefahr. Wohl aber heißt es in einer andern Beziehung umkehren, besser werden. Unsere Ethik hat mit unserer intellektuellen Entwicklung leider nicht Schritt gehalten. Es ist jene Schwarzjeherei und keine Engergierigkeit, wenn das hier behauptet wird. Wir hatten die ethische Art unseres Volkes eben nicht hochgehalten, wir verfielen in Genussucht, Flucht, Weichlichkeit. Unser gelantes Leben verfeinerte sich, nur unsere Sitten wurden immer gröber. Wir waren auf der ischsen Ebene angelangt, nichts konnte unser Gang nach unten aufhalten. Da kam der große Krieg, und hier darf es heißen: zum Glück. Er mußte uns die Augen öffnen, mußte uns zum großen Erzieher werden, der uns unter bitteren Schmerzen



Zeitvertreib im Quartier in Feindesland:

Nach einer Skizze des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Edgar Hübner gezeichnet von Professor Hans W. Schmidt.

erzogen" wie wir? Oft kamen wir im Westen steden die Wälder in der Unwissenheit, im Aberglauben, ohne tiefen Higel reißt sie die Leidenschaft zu tierischen Handlungen hin, über Meer herrschte eine kalte, entfernte Nüchternheitsmoral. Wir haben die Intelligenz nicht entzogen, wir haben das Gemüth gepflegt, den Willen erstärkt, die Strafe der Religion genährt. Wenn wir jetzt dabem wie im Felde uns den anderen als Menschen überlegen zeigen, so find das zum großen Theile die Früchte der Erziehung. Und auch die deutsche Schule, die wir ja damit durchaus noch nicht als ideal hinstellen wollen, hat das deutsche Volk zur jetzigen Höhe mit emporgehoben. Auch unsere Schule ist der des Auslandes sicher voraus und darf sich, ähnlich wie 1866, einen Theil der Erfolge zuschreiben.

Wenn wir auch in Zukunft höher steigen wollen, so müssen wir eben die beste Erziehung haben, und zwar ebenso sehr in der Schule wie im Hause und in der Öffentlichkeit. Unser ganzes Volk muß von der Unerlässlichkeit dieser Forderung noch tiefer als bisher durchdrungen sein.

dieser Forderung noch tiefer als bisher durchdrungen sein.
 Auf folgende Punkte mühte die zukünftige Erziehung
 nach meiner Meinung ein ganz besonderes Gewicht legen.
 Zum ersten muß die deutsche Erziehung allgemein ein
 Das Prinzip ist ja längst anerkannt und von den Hohen-
 zollern weitgehend im allgemeinen Schulzwang verwirk-
 licht worden. Es hat aber bis heute nicht wenige gegeben,
 die für die Massen eine möglichst geringe Bildung für
 genügend hielten. Das ist aber entschieden ein Irrthum.
 Gewiß sind uns geistige Führer dringend notwendig, aber
 ebenso steht fest, daß sie allein ein Volk noch lange nicht
 vorwärtsbringen, die Durchbildung aller Glieder vielmehr
 bis zu einem gewissen Grade ist durchaus vonnöthen.
 Wahre Bildung kann auch die Massen nur veredeln und
 emporkühren. Sieht man es jetzt nicht deutlich, daß es
 die ungebildeten Völkernamen sind, die die vielen Un-

Vrt erfreuen dürfen, doch gewiß nicht schwerfallen. Mehr Zulammengehörigeitsgefühl, mehr Stolz auf unser eigenes Wesen, mehr Befanntschaft mit der Geschichte unseres Vaterlandes und mehr Einsicht in das Wesen unseres Staates, der von anderen noch immer unrecht daſtet. Das ist Krieg, die gemeinsame Noth hat uns ja ſeit ſelt zuſammengedrückt, hat viele Lächerlichkeiten und Albernheiten der Ausſicht beseitigt, hat die Lage auch nach dem Kriege lebendig bleibe. Und ich meine, wir ſollen neben der Preſſe gerade der Schule die wichtigste Aufgabe zuſprechen, die Jugend im deutſchen Volksebewußtſein zu erziehen und durch die Jugend auch das Haus und die Öffentlichteit zu beeinflussen. Selbſtverſtändlich wollen wir uns davor hüten, nun in beſchränkten Chauvinismus zu verfallen, blind für unſere Schwächen zu ſein; auch in Zukunft wollen wir uns einen freien Blick für die Eigenarten anderer Völker bewahren und von ihnen lernen.

Endlich, und das ist mit dem ersten wie zweiten zusammen, muß die deutsche Erziehung auch die deutsche Art bergedächigen, ja eigentlich aus der herauswachsenden. Das liegt ja schon im Begriff der Naturgemäßheit begründet. Dem deutschen Wesen ist eine gewisse Bergedächtheit eingeprägt, es ist ein Bergvolk, das sich in der Höhe teils eigen, die Luft, sich eine innere, geistige Welt zu schaffen, das Leben mit dem Gemüt aufzulösen, hohen Idealen nachzugehen. Im deutschen Volke wohnt tiefst als in anderen Völkern der unaufhaltsame Erkenntnisdrang, ein Fortschrittsverlangen, der nur der Wahrheit zutreibt, ohne sich zunächst um äußere Zwecke umgeben. Das deutsche Wesen charakterisiert Richard Wagner daher treffend mit den Worten: „Deutsch feil heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun.“ Der deutsche Charakter ist zum zweiten sittlicher Natur. Die etwische Reinheit und Kraft unseres Volkes hat sich schon in den Zeiten der alten Germanen

wieder ins Bewußtsein brachte, daß es im letzten Grunde die sittlichen Werte sind, die die Völker genau so wie die einzelnen Menschen emporheben, daß sie, die ihren Ewigkeitswert in einem langen Erfahrungsprozeß erwiesen haben, nie ungestraft verworfen werden dürfen.

Die Lehre hat das deutsche Volk schon jetzt aus der schweren Zeit gezogen. Es wird darauf kommen, in die Zukunft nicht zu vergeßen. Das wird die Aufgabe der Erziehung sein. Gerade sie wird auch anstreben müssen. Sie hat in den letzten Jahrzehnten hart um den Einfluß des Individualismus gekämpft. Die sogenannte Freiheitspädagogik hat — so gut sie Absicht sein mochte — manches auf dem Gewissen. Sie hat mitgeholfen, daß unsere Jugend weiblich verteidigte, daß sie nicht mehr genügend lernte, zu entsagen, zu ertragen, zu kämpfen. Daher mehr ihre Männlichkeit in die zukünftige Erziehung hinein! Mehr Willenspädagogik nach der Art des Ritters des Ritters, mehr Verpfändung der inneren sittlichen Welt dem im Sinne Endens!

Von schließlich noch eins. Es bedarf vielleicht keiner Mahnung, gelte die Führerrolle in der Menschheit weiter zu spielen, denn jener geistige Bildungssinn liegt uns im Blute. Wichtig aber ist es, daß wir lernen, unsere innere Welt auch zu veräußern, daß wir nicht nur Theologen bleiben, sondern auch gute äußere Werte schaffen, ohne uns doch einseitig bei jeder Arbeit auf den lohnfüchtigen Standpunkt zu stellen und in englischer Anschauung zu fragen: Was wird uns dafür? Die letzten Jahrzehnte haben gezeigt, daß der Deutsche nicht nur träumen und denken, sondern auch handeln kann. Mag die Erziehung daher darüber wachen, daß er in Zukunft nicht nur im Reiche des Empfindens, der Gedanken zu Hause sei, sondern daß er sich auch in der irdischen Welt zurechtfinde.

Lichtenberg. Rettor R. Schie.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3723. 143. Band. Die illustrierte Zeitung erscheint jeden Donnerstag vormittags. Vierteljährlicher Bezugspreis: durch eine **Buchhandlung** 8 M 50 ¢, frei ins Haus 8 M 75 ¢; bei einer **Postanstalt** bestellt: Deutsches Reich 8 M 62 ¢, Deutsche Schugggebiete 8 M 50 ¢, Österreich 11 K 19 h, Ungarn 10 K 79 h, Schweiz 11 Frs. 25 c. In den übrigen Ländern des Weltpostvereins erfolgt die direkte Zuordnung unter Kreuzband halbjährlich für 29 M. portofrei. Einzelpreis dieser Nummer 1 M. Die Anzeigengebühren betragen für die einspaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 M 50 ¢, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 M. Einfindung der Inserate spätestens 10 Tage vor Erscheinen.



Biocitin im Felde.

Biocitin ist eine unerreichte Energiequelle für jeden, an dessen geistige und körperliche Kräfte die höchsten Anforderungen gestellt werden. Es steigert die Kraft und Leistungsfähigkeit des Gesunden und bildet für den Kranken und Geschwächten ein unschätzbares Hilfsmittel zur Wiedererlangung verlorener Körper- und Nervenkräfte. Aber auch für den Soldaten im Felde ist Biocitin eine ideale konzentrierte Kraftnahrung, die in Fällen der Not zur Ueberwindung von Strapazen und Entbehrungen wertvollste Dienste zu leisten geeignet ist. Zum Ersatz der verbrauchten Körper- und Nervenkraft und zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit ist Biocitin unentbehrlich.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine Broschüre über rationelle Nervenpflege und ein Geschmacksmuster versendet kostenfrei die Biocitin-Fabrik, Berlin, S 61 J. 10.

Die Mitgetrete Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen reaktioneller Art sind an die Redaktion der Mitgetreten Zeitung in Leipzig, Reudnigerstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Mitgetreten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten.

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

TET-PAKET
30 PF



LEIBNIZ-KEKS
ENTHÄLT NUR FEINSTE
MOLKEREIBUTTER

TET-PAKET
30 PF

H. BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER ®

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

H.C.F.
LEIBNIZ
HANNOVER

Zweckmässige Felddausrüstung

Steiner-Panzer



Jacke Nr. 46, 48 Mk. 8.—, Nr. 52, 54 Mk. 8.50
 Leibbinde, klein „ 2.10, groß „ 2.30
 Brust- und Rückenwärmer
 klein „ 2.50, groß „ 2.80
 Kniewärmer (Paar) „ 1.25,
 Ohrenschützer „ 1.—

Diese Ausrüstungsstücke aus feldgrauem Baumwollstoff sind
 mit Ausnahme der Leibbinden und Brust- und Rückenwärmer
wasserdicht imprägniert
 mit Wolle gefüllt und mit Trikot abgesteppt, warm wie ein Pelz,
 aber porös, leicht und bequem.

Paradiesbettenfabrik
M. Steiner & Sohn A.-G., Frankenberg i. Sa.
 und deren Filialen
 Chemnitz · Dresden · Leipzig · Berlin · Hamburg · Altona · Bremen
 Hannover · Elberfeld · Düsseldorf · Köln · Frankfurt a.M. · Stuttgart · München.

Versand nur gegen Voreinsendung des Betrages einschließlich
 Porto, oder gegen Nachnahme. Ansichtssendungen lehnen wir ab.

Für Lazarette empfohlen:
 Metallbettstellen, Polstermatratzen, Uebermatratzen, Kopfkissen
 mit Roßhaar und Kapok.
 Spezialofferte zu Diensten.



Illustrirte Zeitung

Nr. 3723. 143. Band.



Zur deutsch-ungarischen Waffenbrüderschaft: Ansprache des Bürgermeisters Stefan Bárczy in Budapest von seinem Automobil aus an das Publikum während der Illumination der Stadt anlässlich der Taufe der Kaiser-Wilhelm-Strasse (Vilmos császár ut) und des Berliner Plazes (Berlini tér). Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ W. Gause.

Das Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg.

Von Privatdozent Dr. Albrecht Wirth, München.

Die erste Tat der Türkei im Weltkrieg war die Sperrung der Dardanellen. Dadurch bekante sie sich offen, wenn auch noch nicht als unser Bundesgenosse, so doch als Gegner Englands und Russlands. Zu Anfang des Krieges war allerdings schon der so freundlich geliehene britische Admiral Limpus heimlich in die Türkei gekommen, um die türkische Flotte zu inspizieren, der jetzt in Rußlands Schwarzmeer-Flotte wirkt. Da im Orient alles mehr Zeit zum Reife braucht, so hat dort die Ruhe vor dem Sturm drei Monate gedauert, während in Deutschland in vierzehn Tagen der Aufmarsch vollendet war. Jetzt hat aber Enver-Pascha den Augenblick für gekommen erachtet. Den Russen steht nunmehr zur Reibekassation ihrer Munition und Geschütze nur noch der lange Weg über Wladimir; denn sie selber haben nur ein einziges Werk, Putilow.

Das Auftreten der türkischen Flotte (der unfre bräue „Breslau“ und „Goeben“ nunmehr als „Midilli“ und „Sultan Jawus Selim“ angehören) im Schwarzen Meer war eine Erwiderung der Feindseligkeiten der Russen, sich den Durchgang zu erzwingen. Falls die Türken in diesem Kampfe siegreich ausgehen, so bedeutet das die Möglichkeit, ein türkisches Armeekorps nach Odesa überzuführen. Das Eingreifen der Türkei im Weltkrieg wird in drei Erdteilen von ungeheurer Wirkung sein. Seit Jahrzehnten ist die Rede davon, daß durch türkische Kanonen der Suezkanal beherrscht, und daß nach dessen Überschreiten Ägypten auf dem Landweg erobert werden könnte, wobei den einrückenden Türken zugute käme, daß das neuerdings durch arabische und allislamische Gedanken aufgeregte Ägypten in den Soldaten des Kalifats seine Glaubensgenossen erblicken würde.

Frägt man: „Wer hat die meisten mohammedanischen Untertanen?“, so wird man erstaunt sein, den Türken Sultan nicht an erster Stelle stehen zu sehen, sondern König Georg, dann den Zaren und danach sogar Frankreich. Der englische König ist der weitaus bedeutendste Herrscher über die Muselmanen; unter seinem Zepter leben 95 Millionen Mohammedaner, gegenüber 18 bis 22 Millionen in der Türkei. Über der Padiſchah ist der Oberr aller Gläubigen. Das gibt ihm eine übertragende Stellung, die nicht nur geistlicher, sondern auch politischer Natur ist, in der Welt des Islams. Einzig die Schichten Persiens und Transkaukasiens erkennen ihn offiziell nicht an, und ebenso kann man nicht gerade sagen, daß die Marokkaner in irgendeiner Abhängigkeit vom Sultan der Türkei stehen. Für die übrigen Mohammedaner aber, deren Zahl auf 220 bis 260 Millionen geschätzt wird, ist er daselbe, was der Papst für rund eine Viertelmilliarde, also ungefähr die gleiche Anzahl von Katholiken ist. Natürlich, die indischen Moslime, deren Menge mit 70 Millionen angegeben wird, und die Jünger des Propheten in China, die 20 Millionen Köpfe und mehr ausmachen, leben unter anderer Flagge; allein obwohl sie keine Untertanen des Sultans sind, stehen sie doch durch allerlei unterirdische Kanäle, durch mehr oder weniger regelmäßige Sendboten in fester Verbindung mit Istanbul. Sogar mit der marokkanischen Geistlichkeit, die früher von Istanbul fast nichts wußte und wissen wollte, haben sich Stambuls Ulema in den letzten Jahren in Verbindung gesetzt, und nicht minder hat der vorletzte Schah den Versuch gemacht, eine Brücke zwischen Sunna und Schiiten (das sind die Katholiken und Protestanten des Islams) zu schlagen. Am Goldenen Horn laufen denn auch alle Fäden der panislamischen Bewegung zusammen. Diese Bewegung hat bisher, das ist nicht zu leugnen, wenig zu bedeuten gehabt. Die eifrigsten Träger des Panislamismus, die Genossen in Tripolitanien, sind durch die Italiener ihrer Macht entkleidet worden. Der Panislamismus hat als solcher weder Heere noch Flotten. Er kann aber sofort eine furchtbare Macht werden, genau wie der Panislamismus, sobald ein Militärstaat der Vorkämpfer seiner Forderungen wird und es unternimmt, die Utopie in Wirklichkeit umzusetzen.

Als Kalife ist der Padiſchah auch den Mohammedanern Indiens und Javas verehrungswürdig. Wenn Malaien oder Dravida nach Mita wallfahrten, so hatten sie auch nicht selten einen Besuch in Konstantinopel ab. Für vertriebene Scheiche und Emire aus Somali- und Galla-Land wie auch aus Afghanistan hatte man immer ein offenes Ohr und offene Hand im Jiddis-Rios; ein freilich war immer bereit für die Söhne vornehmer Moslime aus Südafrika. Als Bismarck Gerhard Rohlfs nach Badaid schickte, da erbat er für ihn Empfehlungen von dem Herrscher am Goldenen Horn.

Noch wirksamer kann der Türken Sultan auftreten, wenn er sich nicht nur auf Glaubens-, sondern auch auf Rassen-gemeinschaft stützen kann. Das ist in Transkaukasien, Nordwestpersien und Turkestan der Fall. Dort wohnen nämlich lauter Türken oder Stämme, die zum mindesten eine türkische Mundart reden, und die auch rassenhaft den Osmanen sehr nahe stehen. So sind zweieinhalb Millionen Tataren und Karadshi südöstlich des Kaukasus und an der mittleren Nordküste des großen Gebirges, so erfüllen anderthalb Millionen Adherbaitchani, die beste Provinz Persiens. So sind 9 Millionen Sarten, Turkmene und Kirgisen in Turkestan und annähernd 4 Millionen

Kirgisen und Tataren in Sibirien und am Tarim. Boten und Vertrauensmänner des Padiſchah können sich bis in das tiefste Innerasien ohne weiteres mit der einheimischen Bevölkerung verständigen. Und das sind durchaus keine Wilde, sondern zum Teil recht kluge Leute. So war selbst einmal bei den Karadshi, einem Türkenstamme, der am Mi-Flusse haust, und kam in Unterhaltung mit einem Jergen, der mich über den Mi-Fluß führen sollte. Es ergab sich, daß der Mann Zeitungen von Konstantinopel und Batu las, und daß er über Begebenheiten in der Mandſchurei und in Japan Bescheid wußte. Es klingt sehr utopisch, allein im Zeitalter des Nationalismus und des Weltkrieges, der voraussichtlich eine ungeheure Schwächung Rußlands im Gefolge haben wird, ist es nicht undenkbar, daß sich ein trautes Osmanenreich, das sich auf ein türkisch redendes Herrenvolk von 22 Millionen stützen kann, einmal bis nach Sibirien erstrecken könne. — Auf welchen Linien in der Zukunft die Macht der

Heiligen Lande selbst und in Kleinasien die christlichen Ritter orientalische Sitten annahmen. In der Folge wurden politische Verbindungen zwischen Völkern des Westens und denen des Ostens immer häufiger, während doch niemals ein Schutz- und Trugbündnis etwa zwischen Chingien und Sionnu (Sinnen), Römern und Parthern, Byzanz und Sassaniden zustande gekommen war. So kommt die unerwartete Tatsache ans Licht, daß das Verhältnis zwischen Christentum und Islam lange nicht so feindselig war wie das zwischen den Völkern des sinkenden Altertums. Genueesen freundeten sich mit Seltschukten und den Tataren der Goldenen Horde an. Byzanz nahm Türken in Sold gegen die christlichen Albaner (um 1350). Ramentlich aber schloß der allerchristlichste König von Frankreich mehr als ein Schutz- und Trugbündnis mit dem Sultan ab, ja, sogar der Papst war einem solchen nicht abgeneigt, freilich war es Alexander Borgia. Gleichermassen wechselten die Könige Frankreichs lebenswürdige Briefe mit den kriegerischen Scherifen Marokkos. Das neunzehnte Jahrhundert vollends hat auf jeder Seite seiner wechselvollen Geschichte von dem Zusammengehen einer Macht des Ostens mit einer solchen des Westens zu berichten. Napoleon, dem zu Finkenstein der Gedanke kam (1807), und bald darauf die Engländer halfen den mohammedanischen Persern gegen die Russen. Preußen war 1833 auf Seiten der Türkei. Der Krimkrieg erblickte alle Mächte Westeuropas auf der gleichen Seite. Es folgen westöstliche Bündnisse mit Afghanistan, Persien, China, Japan, und — dies besonders häufig — mit der hohen Pforte. Auch die gelbe Gefahr hat dadurch schon längst ihre Schreden verloren, daß die einzelnen gelben Nationen sich untereinander bekriegen und außerdem in Fühlung oder gar Entente mit Staaten des Westens traten.

Im Anfange politischen Werdens war der Orient hoch über dem Ozeident. Alle Macht und fast alle Kultur war im Westromlande, in Ägypten und auf Kreta. Dann stiegen die Griechen. Ein Rückschlag erfolgte, und die Perser redeten sich zur Weltherrschaft empor. Unentschieden schwankte die Waage, allein abermals gewannen die Griechen die Oberhand und dann die Römer. Seit rund dem Jahre 200 v. Chr., da zuerst eine afrikanische, dann eine syrische Sippe auf den römischen Thron gelangt, da ferner die Sassaniden sich erheben, erlangte der Osten sein Übergewicht zurück. Das Schwergewicht des Imperiums wird nach Byzanz verlegt. Nun bräut vollends der Araber-Sturm daher; Karl der Große nahm zwar eine ungemein starke Stellung ein, aber sein Glanz verlosch wieder. Außerdem erkannte er die Byzantiner als vornehmer an, und gegenüber den blühenden Reichen Asiens waren seine Länder doch sicherlich an Kunst und Bildung weit zurück. Einen neuen Mittelpunkt erklümt Europa erst unter den Staufern. Da nahen die Mongolen und begründen eine Herrschaft, wie sie die Welt noch nicht gesehen, wie sie erst in der jüngsten Zeit von den Briten erreicht und überholt worden ist. Die Zwergstaaten des damaligen Europas nahmen sich gar kümmerlich gegenüber den Riesenstaaten des Ostens aus. Ganz Indien wurde von einer Faust vereinigt. Die Türken eroberten Vorderasien, Süd-

osteuropä und den größten Teil Nordafrikas. Marokko dehnte sich bis Timbuktü aus. Erst die Entdeckung neuer Welten verhalf den eingetretten Europäern zu neuem Glanze. Im sechzehnten Jahrhundert sind beide Welten auf ihrer Höhe, die des Westens wie die des Ostens. Es ist mit einer Lösung für das Geheimnis der Renaissance, daß ihre Träger sich an stärksten Gegnern nicht nur daheim, sondern auch draußen messen durften. Das ungeheure welt-östliche Ringen war die Wurzel beiderseitiger Größe. Herrschaftsgewalt ist auch Kulturgewalt, wie denn Leonardo der Artilleriechef Cesare Borgias war, und so läßt sich erklären, daß die Zeit der grimmigsten west-östlichen Kämpfe — zu Zehntausenden wurden die Bewohner erobelter Städte hingeschlachtet — und die Zeit jähester staatlicher Machtentfaltung zugleich auch das Zeitalter herrlichster Kunst und Wissenschaft wurde.

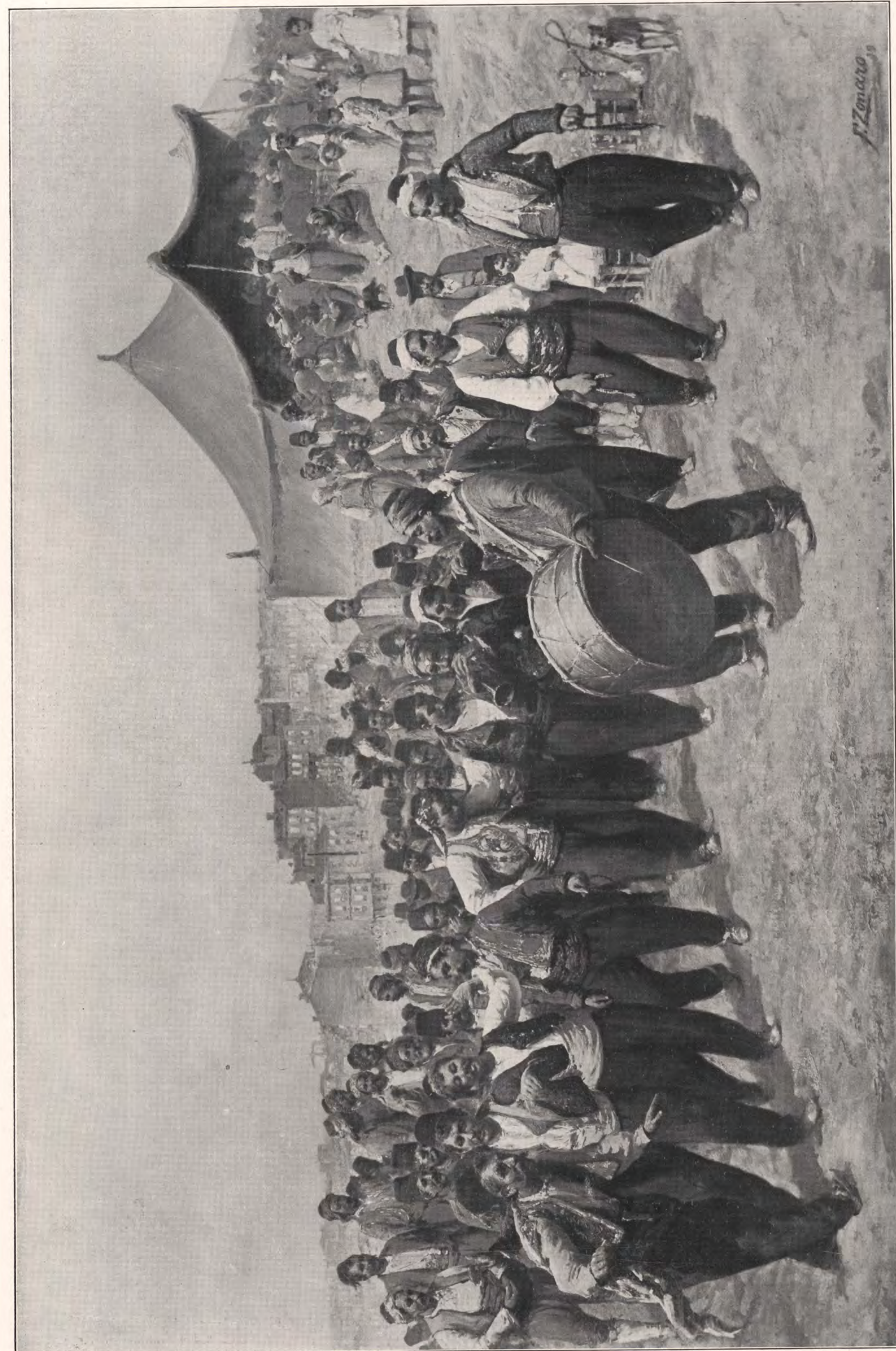
Nun steigt Europa unauffhaltsam. Es baut sich Vorwerke in Amerika, Südafrika, Java und Sibirien. Jedoch der Osten zeigt immer noch keine Spuren von Ermattung. Die Mogule führen Indien, die Mandſchu China und die Tokugawa Japan auf neue, glänzende Gipfel. Die Chinesen drängen bis zum Altan im Nordosten, bis nach Fergana im Westen, nach Nepal vor und machen noch 1792 einen erfolgreichen Feldzug gegen Nepal. Die Osmanen behaupteten sich bis 1683 in altgewohnter Kraft. Nun aber beginnt ihr Niedergang, den die Siege Brins Eugens beschleunigen, und ein Jahrhundert später ist der ganze weite Orient im Sinken. Seit Napoleon, dessen Streben ja nicht zuletzt dem Orient galt, der ernstlich davon träumte, ein Kaiser des Islams zu werden, der dreimal eine Eroberung Indiens plante, der an Kolonisation in Siam und auf den Philippinen dachte, verdoppeln sich die Anstrengungen Europas und jetzt auch schon Amerikas, um den Osten, politisch wie religiös, in Kultur und Zivilisation vollkommen niederzuwerfen. Bei Beginn der Französischen Revolution waren die Weißen

Osmanen fortzuschreiten könne, ist unmittelbar durch die geographische Lage gegeben. Die Türken können zu Lande an den Suezkanal und an den Nil rücken; sie können sich ferner bis zum Kaukasus vorziehen. Schwieriger bereits, aber durchaus nicht unmöglich wäre ein Vormarsch durch Nord-Persien und Turkestan. Am schwierigsten und für absehbare Zeit unausführbar wäre eine Bedrohung Indiens auf dem Landwege. Es ist der Plan, den schon Napoleon hegte, und die Osmanen wären insofern viel eher in der Lage, ihn auszuführen, als sie ja bereits in Mesopotamien stehen, also nur durch eine verhältnismäßig kleine Strecke in Süd-Persien von dem britischen Reiche in Indien, das bis nach Belutschistan geht, getrennt sind. Gegenwärtig jedoch sind, trotz aller Bewollkommnung der militärischen Organisation, die Türken doch wohl kaum so sehr erstarkt, daß sie ein so ungeheures Transportunternehmen auf sich nehmen könnten. Da käme es auf Bundesgenossen an.

Die sätzungsgemäße Abneigung, die die Jünger des Propheten gegen Ungläubige entwickeln, hat sie nie daran gehindert, sich mit ihnen zu verbinden. Schon lange vor den Kreuzzügen fochten in Spanien Anhänger Christi und des Propheten Schulter an Schulter gegen andere Mohammedaner und Christen. Die Kreuzzüge selbst brachten zunächst zwar eine Verschärfung des religiösen und kulturellen Gegensatzes, im Verlaufe der westöstlichen Verbrüderungen jedoch das genaue Gegenteil davon, nämlich eine gegenseitige Schätzung und Annäherung. Bekannt ist ja, wenn nicht aus Geschichtsbüchern, so doch aus Walter Scotts „Ivanhoe“, wie freundschaftlich Richard Löwenherz und Saladin miteinander verkehrten; bekannt nicht minder die Freundschaft zwischen dem Staufer Friedrich und dem Sultan Kamil von Ägypten. Eine unerwartete Begleiterzeichnung der Kreuzzüge war, daß in gewaltigen Ströme die Kultur des Morgenlandes in das Abendland einfloß, und daß im



Sultan Muhammed V., Kaiser der Osmanen seit dem 27. April 1909.



Zum Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und Rußland am 29. Oktober: Die Feier des Bagdadfestes, des höchsten Festes des Islam, in Konstantinopel, die diesmal mit der Eröffnung der Bagdad-Eisenbahn verbunden war. Nach einem Gemälde von Professor Gaulto Jonaro.

im Besitze von vielleicht einem Viertel unseres Planeten; jetzt nennen sie mehr als neun Zehntel ihr eigen. Ganz Afrika ist ihrer, mit Ausnahme Abyssiniens und des ärmlichen Libyas, die auch beide nicht mehr lange widerstehen werden, und in Asien widerstreben eigentlich nur noch China und Japan. Diese beiden allerdings mit

besteht kein Zweifel, daß die Weltmacht der Chinesen augenblicklich nur latent ist, um sich gar bald finanziell wie politisch und militärisch wieder zu erheben. Die gleiche Möglichkeit muß hinsichtlich der Indier und Araber ins Auge gefaßt werden. Schon jetzt ist der Nationalismus bei den Indern und ebenso bei den Malaien erstarkt, bei

den Arabern ist er nur eine Frage der Zeit und hat im übrigen schon, namentlich in Ägypten — und schließlich auch in Algerien — seine Schwünge geregt. Alle arabischen Sprechenden sind zusammen nicht unter 60 Millionen; die Hindu und die anderen indischen Sprecher indogermanischer Zungen sind auf 120 Millionen zu veranschlagen. Man sieht, es handelt sich um beträchtliche Mengen. Alle diese Orientalen sind willens und bereit, nach Kräften Widerpart zu leisten, und alle träumen davon, einheitliche Reiche aufzurichten. Das Hauptproblem ist nun: wieviel Zeit wird es dauern, bis solche Bestrebungen verwirklicht werden? Das ist in der Tat für den Politiker die wichtigste Betrachtung, aber auch das schwierigste Rätsel, dessen Lösung auch nur mit annähernder Genauigkeit zu wagen, so gut wie unmöglich ist.



Abbas II., Khedive (Vizekönig) von Ägypten,

der seit Wochen in Konstantinopel weilte und allen von englischer Seite an ihn ergangenen Aufforderungen, sich unter englischen Schutz (s. b. in englische Gefangenhaft) zu begeben, mannhaften Widerstand entgegensetzte.

sichtbarem Erfolge. Japan hat sich nicht nur gegen den Anprall der weißen Mächte siegreich gehalten, sondern geht bereits angreifend gegen den Westen vor. China ist allerdings gegenwärtig die Beute endloser Revolutionen, indes so viel hat es immerhin gewonnen, daß der Gedanke der Aufteilung, der vor und bei dem Boxer-Kriege tauchte und vielfach schon greifbare Gestalt gewann, heute doch wohl von keinem vernünftigen Politiker mehr erwogen wird. Natürlich, die weissen Fremde Mongolei konnte abgelöst werden und ebenso zeitweilig Tibet, das jedoch Yuanzshikai nach jüngsten Nachrichten wieder zurückerobert zu haben scheint; allein das eigentliche China ist in seiner Einheitlichkeit unangreifbar und unteilbar. Nur im wilden Westen Chinas, wo die Sikan und die Solor haufen, ist Bunttheit und Fremdheit; aber gerade dort, an der Schwelle Tibets, ist der Angriff einer überlegenen feindlichen Macht am wenigsten zu erwarten. Für mich

Massen von Sätteln und Boylachs, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggon, vier Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für zehn Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von etwa einer halben Million Mark, ein Panzer-Eisenbahnzug, mehrere Verpflegungszüge und große Viehbestände. Belgische und englische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen. Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und 3 Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden; jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und versenkt wurde nur die »Gneisenau« des Norddeutschen Lloyd. Die große Hafenschleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte versenkte Rähne nicht benutzbar, die Hafenanlagen sind unbeschädigt. Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint

Kriegschronik.

14. Oktober 1914.

Antlitz wird gemeldet: „Bei Antwerpen wurden im ganzen 4000 bis 5000 Gefangene gemacht; es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, welche Zivilkleider angezogen haben, dingfest gemacht wird. Nach Mitteilungen des Kommandos von Terneuzen sind etwa 20000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaflnet wurden, und ihre Flucht muß in größter Hast vor sich gegangen sein, hierfür zeugen Massen weggeworfener Kleiderstücke, besonders von der englischen Royal Naval Division. Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß — mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition,



General Enver-Pascha,

der hochbefähigte und energische türkische Kriegsminister und Generalissimo der türkischen Streitkräfte. (Hofphot. G. Bieber, Berlin.)

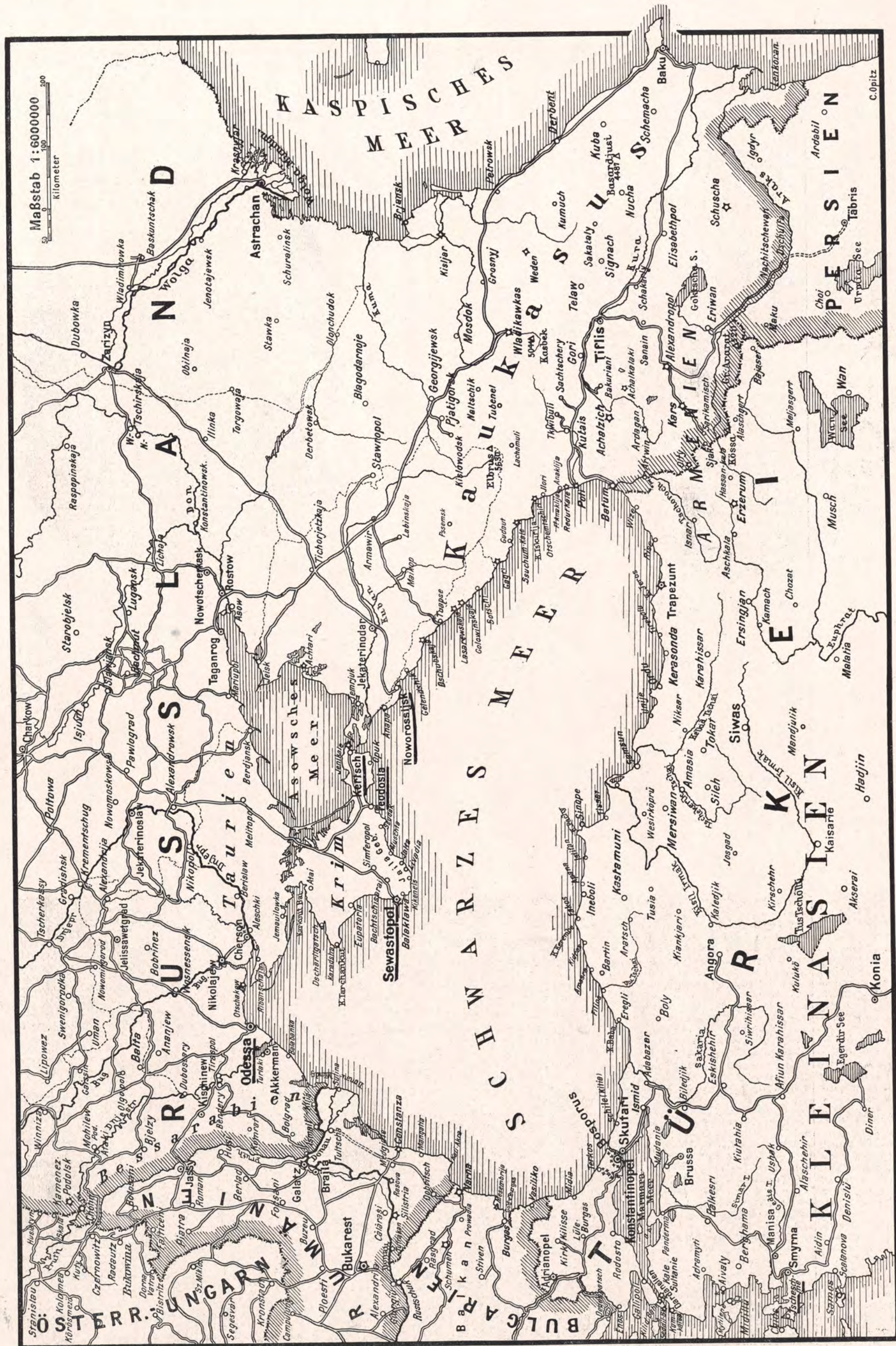
Franzosen in der Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen, sonst im Westen keine Veränderungen. Im Osten ist der russische mit starken Kräften unternommene Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert anzusehen. Der Angriff unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau. Ein mit etwa acht Armeekorps aus der Linie Dwangorod—Warschau über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeworfen. Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.“

15. Oktober 1914.

Mit unwiderstehlicher Bravour sind die deutschen Truppen von Antwerpen aus nach der Küste zu weiter



Zum Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg: Türkische Kavallerie auf dem Wege zur Front.



Zum Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg: Übersichtskarte des russisch-türkischen Kriegsschauplatzes. An den unterstrichenen Orten haben bereits kriegerische Ereignisse stattgefunden.



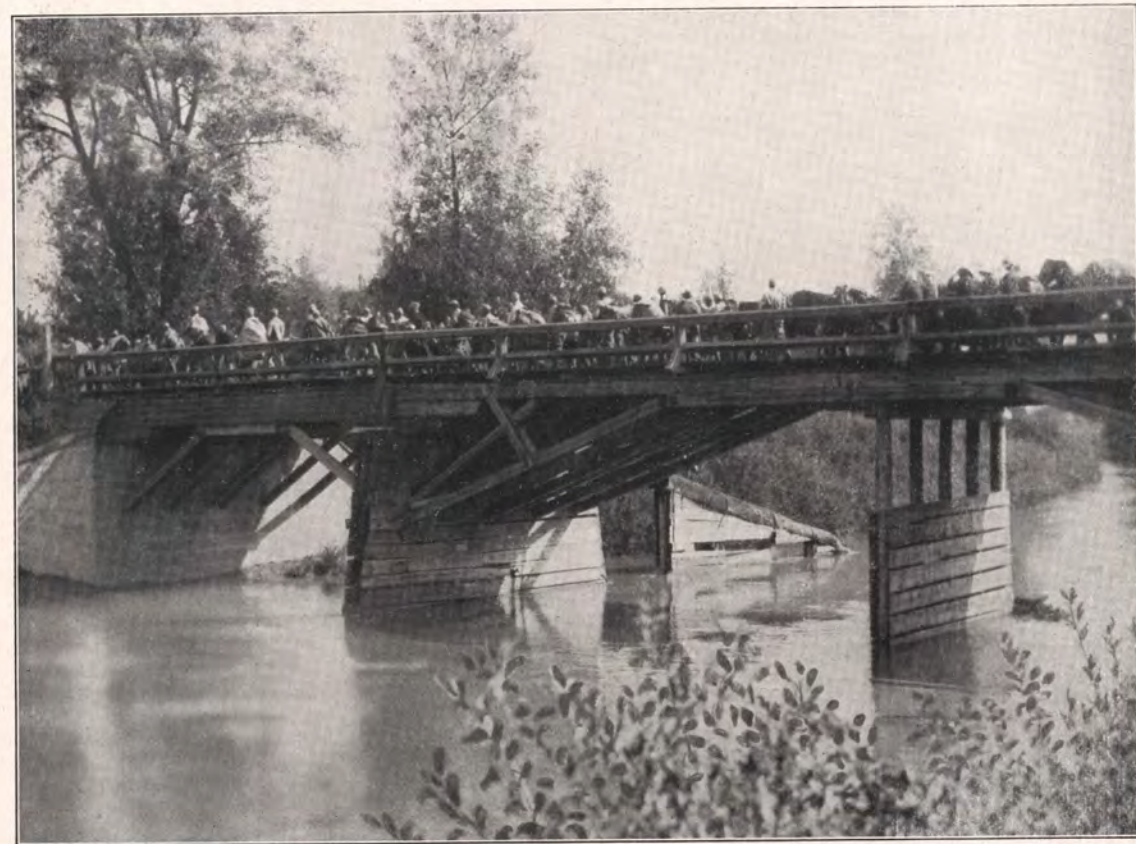
Heimkehrende ostpreussische Flüchtlinge rasten auf dem Marktplatz in Tapiau. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von Professor Karl Storch, Königsberg i. Pr.

vorgerückt, so daß jetzt noch Brügge und Ostende in unseren Händen sind. Amtlich wird gemeldet: „Die Russen versuchten am 14. Oktober sich wieder in den Besitz von Ynd zu setzen. Die Angriffe wurden zurückgewiesen. Achtshundert Gefangene, ein Geschütz und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Brügge wurde am 14., Ostende am 15. Oktober von unseren Truppen besetzt. Heftige Angriffe der Franzosen in der Gegend nordwestlich Reims wurden abgewiesen. Die Franzosen melden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß sie an verschiedenen Stellen der Front, z. B. bei Berry-au-Bac, nordwestlich Reims, merklliche Fortschritte gemacht hätten. Die Meldungen entsprechen in keiner Weise den Tatsachen.“

Über die Lage auf dem galizischen Kriegsschauplatz meldet der österreichisch-ungarische Generalstab: „Gestern eroberten unsere Truppen die besetzten Höhen von Starasol. Auch gegen Starj-Sambor gewann unser Angriff Raum. Nördlich des Strwiaz haben wir eine Reihe von Höhen bis zur Südostfront von Przemyśl im Besitz. Am San, flussabwärts der Festung, wird gleichfalls gekämpft. Unsere Verfolgung des Feindes über die Karpathen hat Wyszow und Ssole erreicht.“

16. Oktober 1914.

Der italienische Minister des Auswärtigen, Marchese di San Giuliano, ist heute gestorben. Er war ein aufrichtiger Freund des Dreibundes, und sein Tod ist in diesem Moment für Deutschland doppelt schmerzhaft.



Vom Kriegsschauplatz in Galizien: Österreichisch-ungarische Truppen beim Überschreiten des San nach dem Zurückwerfen der über den Fluß vorgebrungenen Russen.

Aus dem Großen Hauptquartier wird gemeldet, daß in Brügge und Ostende reichliches Kriegsmaterial erbeutet wurde, unter anderem eine große Zahl Infanteriegewehre mit Munition und 200 gebrauchsfähige Lokomotiven. Vom französischen Kriegsschauplatz sind wesentliche Ereignisse nicht zu melden. Im Gouvernement Suwalki haben sich die Russen heute ruhig verhalten. Die Zahl der bei Schirwindt eingebrachten Gefangenen hat sich auf 4000 erhöht. Ebenso sind noch einige Geschütze genommen worden. Die Kämpfe bei und südlich Warschau dauern fort.

Auch unsere Unterseebootflotte hat wieder einen hocherfreulichen Erfolg zu verzeichnen. Nach Londoner Meldungen wurde am 15. Oktober nachmittags der englische Kreuzer „Hawke“ in der nördlichen Nordsee durch den Torpedoschuß eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. 1 Offizier und 49 Mann sind gerettet, etwa 350 werden vermißt. Dem Kreuzer „Theseus“ gelang es, zu entkommen.

17. Oktober 1914.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz liegt heute folgende amtliche Verlautbarung des österreichisch-ungarischen Generalstabs vor: Sowohl die in der Linie Starj-Sambor-Medysta und am San entbrannte Schlacht als auch unsere Operationen gegen den Dniestr nehmen einen guten Verlauf. Nördlich Wyszow wurden die Russen abermals angegriffen und geworfen. Bei Synowucto forcierten unsere Truppen den Strwiaz, gewannen die Höhen nördlich des Ortes und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Ebenso gelangten die Höhen nördlich Bobuz und südlich Starj-Sambor nach hartnäckigen Kämpfen in unseren Besitz. Auch nördlich des Strwiaz-Flusses schreitet unser Angriff vorwärts. Nördlich Przemyśl begannen wir bereits auf dem östlichen Sanufer festen Fuß zu fassen. Die Zahl der während unserer letzten Offensive gemachten Gefangenen läßt sich natürlich noch nicht annähernd übersehen. Nach den bisherigen Meldungen sind es schon mehr als 15000.“

18. Oktober 1914.

Nach der schier endlosen Kette von kleinen, aber glänzenden Erfolgen, die unsere Flotte im bisherigen Verlaufe des Krieges aufzuweisen hatte, hat sie nun auch wieder einmal die Launenhaftigkeit des Kriegsglückes kennen lernen müssen, als deutsche Torpedoboote von einem stark überlegenen englischen Geschwader angegriffen wurden. Amtlich wird darüber gemeldet: Am 17. Oktober nachmittags gerieten unsere Torpedoboote „S 115“, „S 117“, „S 118“, „S 119“ unweit der holländischen Küste in Kampf mit dem englischen Kreuzer „Undaunted“ und vier englischen Zerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Torpedoboote zum Sinken gebracht und von ihren Besatzungen 31 Mann in England gelandet.“

Vom Großen Generalstab liegt heute folgende Verlautbarung vor: „Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. Die Lage ist unverändert. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind unsere Truppen in der Gegend von Ynd im Vorgehen. Der Kampf bei und südlich Warschau dauert an.“

Das Schicksal von Kiautschou, das sich dem Gelöbnis des Gouverneurs getreu in heroischer



General der Infanterie Svetozar Boroevic v. Bojna, der erfolgreiche Führer der bei Przemyśl gegen die Russen kämpfenden österreichisch-ungarischen Armee. (Phot. Eugen Schöfer, Wien.)

Pflichterfüllung bis zum letzten Atemzuge verteidigt, scheint langsam, aber unentzinnbar in Erfüllung zu gehen. Das Reuter-Bureau meldet offiziell aus Tokio: „Am Mittwochmorgen wurden die Tsingtau-Forts Itis und Kaiser durch das englische und japanische Geschwader zerstört. Der Verlust der Engländer beträgt einen Toten und zwei Verwundete. Die Japaner hatten keine Verluste.“

In England ist es inzwischen zu heftigen Ausschreitungen gegen die Deutschen gekommen. Nach einer Meldung des Reuter-Bureaus sind in Deptford bei London in der vergangenen Nacht deutschfeindliche Unruhen ausgebrochen. Die Läden, die sich in deutschem Besitz befinden, wurden zerstört, einer wurde in Brand gesteckt. Truppen sind zur Unterdrückung der Unruhen aufgeboden.

Über die Schlacht am Strwiaz-Flusse berichtet der österreichisch-ungarische Generalstab: „Unser Angriff in der Schlacht beiderseits des Strwiaz-Flusses wurde gestern fortgesetzt und gelangte stellenweise bereits nahe an die feindlichen Linien heran. In einzelnen Punkten arbeiten sich unsere Truppen wie im Festungskriege mit Laufgräben vorwärts. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffsversuche der Russen blutig abgewiesen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Unsere schwere Artillerie hat eingegriffen. Die Verfolgung des nördlich Wyszow geworfenen Feindes wird fortgesetzt. Andere Teile unserer über die Karpathen vorgeführten Kräfte sind bis Lubience auf die Höhen nördlich Drow und in den Raum von Uroz vorgebrungen. Die Verluste der Russen bei ihrem Angriff auf Przemyśl werden auf 40 000 Tote und Verwundete geschätzt.“



Der Mißbrauch des Roten Kreuzes durch die Russen: Ein als Sanitätswagen gekennzeichnet, aber mit Infanterie- und Artillerie-Munition bis zur Grenze der Tragfähigkeit beladener Güterwagen eines russischen Eisenbahnzuges, der von unseren Truppen nicht beschossen wurde, weil er das Zeichen des Roten Kreuzes trug.



Eine neue Heldentat des deutschen Kreuzers „Emden“: Die „Emden“ vernichtet auf der Reede von Pulo Pinang in Sinterindien den russischen Kreuzer „Schemtschug“ und den französischen Torpedojäger „Mousquet“ durch Torpedoschuß. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.

Die „Emden“ hatte sich durch Anbringung eines vierten, falschen Schornsteins unentdeckt gemacht und auf diese Weise den vernichteten Schiffen nähern können. Der Kreuzer „Schemtschug“ gehörte zur sibirischen Flotte. Er war 1903 gebaut und hatte eine Wasserverdrängung von 3180 t. Die Insel Pulo Pinang ist eine englische Besitzung nahe dem nördlichen Eingange der Straße von Malakka. Nach Angaben einer Londoner Zeitung hat der Kreuzer „Emden“ bis zum 26. Oktober insgesamt 51 Handelsschiffe versenkt, 34 englische, 10 französische und 7 japanische.

Vom westlichen Kriegsschauplatz liegt eine Meldung des Generalstabs vor, nach der Angriffsversuche des Feindes in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille von unseren Truppen unter starken Verlusten für den Gegner abgewiesen wurden.

19. Oktober 1914.

Nach einer Meldung des Admiralstabs ist das englische Unterseeboot „E 3“ am 18. Oktober nachmittags in der Deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden.

Nach amtlicher japanischer Bekanntmachung ist der Kreuzer „Tatschi“ am 17. Oktober in der Kantschou-Bucht auf eine Mine gelaufen und gesunken. Von der 264 Mann betragenden Besatzung sollen ein Offizier und neun Mann gerettet sein.

Vom westlichen Kriegsschauplatz wird aus dem Großen Hauptquartier gemeldet: „Die deutschen von Ostende längs der Küste vorgehenden Truppen ließen am 17. Oktober bei Neuport auf feindliche Kräfte; mit diesen stehen sie seit vorgestern im Gefecht.“

Auch am 18. wurden Angriffe des Gegners westlich Lille unter starken Verlusten für den Angreifer abgewiesen.

Auch Österreich-Ungarn ist wieder in der Lage, erfreuliche Fortschritte zu melden. Am 18. wird verlautbart: „In der Schlacht östlich von Chyrow und Brjenski brachte uns der gestrige Tag neuerdings große Erfolge. Besonders erbittert war der Kampf bei Wyzyniec. Die Höhe Magiera, die bisher in den Händen des Feindes war und unserem Vordringen bedeutende Schwierigkeiten

bereitet hatte, wurde nach mächtiger Artillerievorbereitung nachmittags von unseren Truppen genommen. Nördlich von Wyzyniec kam unser Angriff bis auf Sturmbislanz an den Gegner östlich Brjenski bis in die Höhe von Medysa heran. Am südlichen Schlachtfeld wurden die namentlich gegen die Höhen südwestlich Starj-Sambor gerichteten, auch nachts fortgesetzten Angriffe der Russen abgeschlagen. Im Strj- und Swica-Tale sind unsere Truppen kämpfend im weiteren Vordringen begriffen. Auch am 18. wurde gestern an mehreren Punkten gekämpft. Ein nach Einbruch der Dunkelheit eingeleiteter Angriff auf unsere bei Jaroslaw auf das Ostufer des Flusses übergeleitete Kräfte scheiterte vollständig. In Russisch-Polen schlug vereinigte deutsche

und österreichisch-ungarische Kavallerie einen großen feindlichen Kavalleriekörper, der westlich Warschau vorzudringen versuchte, über Sochatschew zurück.“

20. Oktober 1914.

„Neuws van den Dag“ meldet aus Sas van Gent vom 19. Oktober: „In Blankenberghe (nördlich von Brügge) befanden sich 3000 belgische Soldaten und 2000 Mann Bürgerwehr. Als die Deutschen eintrafen, wurden die Belgier völlig überrascht, bevor sie flüchten konnten.“

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet: „Die Schlacht in Mittelgalizien hat namentlich nördlich des Strwiaz-Flusses noch an Heftigkeit zugenommen. Unser Angriff gewinnt stetig Raum nach Osten. Um einzelne, besonders wichtige Höhen wurde von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung gekämpft. Alle Versuche des Feindes, uns die Magiera wieder zu entreißen, scheiterten. Dagegen eroberten unsere Truppen die vielumstrittene Baumhöhe nordöstlich Tyslowice. Südlich der Magiera wurde der Gegner aus mehreren

Ortschaften geworfen. In diesen Kämpfen wurden wieder viele Russen, darunter ein General, gefangen genommen und auch Maschinengewehre erbeutet. Die Gefangenen berichteten von der furchtbaren Wirkung unseres Artilleriefeuers. Südlich des Strwiaz, wo unsere Front über Starj-Sambor verläuft, steht die Schlacht. Strj, Kórdsmezó und Sereth wurden von unseren Truppen nach Verteidigung durch den Feind in Besitz genommen.“ — Über die Ereignisse an der Doria

Antivari und zerstörten am nächsten Tage einige Magazine und beladene Waggon durch Geschützfeuer.“

Nach einer im „Reichsgesetzblatt“ veröffentlichten Verordnung des Stellvertreters des Reichskanzlers werden die Vorschriften der Verordnung, betreffend Zahlungsverbot gegen England im Wege der Vergeltung, auch auf Frankreich und die französischen Kolonien und auswärtigen Befestigungen für anwendbar erklärt.

Über die Kämpfe im Westen wird heute amtlich gemeldet: „Am 17. Oktober stehen unsere Truppen noch in heftigem Kampfe; der Feind unterstützte seine Artillerie vom Meere nordwestlich Neuport aus. Ein englisches Torpedoboot wurde dabei von unserer Artillerie kampfunfähig gemacht. Die Kämpfe westlich Lille dauern an; unsere Truppen gingen auch dort zur Offensive über und warfen den Feind an mehreren Stellen zurück. Es wurden etwa 2000 Engländer zu Gefangenen gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist keine Entscheidung gefallen.“

21. Oktober 1914.

„Die Kämpfe am 17. Oktober dauern noch fort; elf englische Kriegsschiffe unterstützten die feindliche Artillerie. Östlich Dixmuiden wurde der Feind zurückgeworfen. Auch in Richtung Ypres drangen unsere Truppen erfolgreich vor. Die Kämpfe nordwestlich und westlich Lille waren sehr erbittert; der Feind wich aber auf der ganzen Front langsam zurück. Heftige Angriffe aus Richtung Toul gegen die Höhen südlich Thiaucourt wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen. Es ist einwandfrei festgestellt, daß der englische Admiral, der das Geschwader von Ostende befehligt, nur mit Absicht, Ostende zu beschließen, durch die belgische Behörde abgebracht wurde. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz folgen Teile unserer Truppen dem weichen Wegener in Richtung Ossowiez, mehrere hundert Gefangene und Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Bei Warschau und in Polen wurde gestern nach dem unentschiedenen Ringen der letzten Tage nicht gekämpft. Die Verhältnisse befinden sich dort noch in der Entwicklung.“

Der deutsche Kreuzer „Emden“, der Schrecken der englischen Handelschiffahrt, hat wieder glänzende Erfolge zu verzeichnen: Monds Agent in Colombo drahtet an die Admiralität, daß die britischen Dampfer „Chilla“, „Troilus“, „Benmohr“, „Clan Grant“ und der für Tasmanien bestimmte Bagger „Bonrabbel“ von dem deutschen Kreuzer „Emden“ versenkt worden seien, während der Dampfer „Exford“ gefapert wurde.

Die Türkei zeigt gegenüber den Mächten des Dreiverbandes eine erfreulich selbstbewußte Haltung. Das Neutербureau meldet aus Konstantinopel vom 19. Oktober: „Auf die britische Vorstellung über die fortgesetzte Anwesenheit deutscher Mannschaften auf türkischen Kriegsschiffen erwiderte die Pforte endgültig, daß dies eine innere Angelegenheit sei.“

Der preussische Landtag bewilligt die von der Regierung geforderten Kriegskredite von 11 Milliarden ohne weitere Debatte nach einer kurzen Erklärung der Sozialdemokratie.

22. Oktober 1914.

Der österreichisch-ungarische Generalstab meldet: „In der Schlacht beiderseits des Strwiaz gelang es uns, nun auch im Raum südlich dieses Flusses den Angriff vorwärtszutragen. Auf der



Vom Aufenthalt des Königs Friedrich August von Sachsen auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Der Besuch des Königs bei der Armee des Deutschen Kronprinzen. Erste Reihe in der Mitte König Friedrich August, rechts von ihm der Deutsche Kronprinz.



Herzog Ernst August von Braunschweig (X) mit dem Erbkürfürsten Lüttichs, General v. Emmich (XX), im Kreise seiner Kameraden. Deutsche Fürsten im Felde.

beherrschenden trigonometrischen Höhe, 668 südöstlich Starj-Sambor, wurden zwei hintereinanderliegende Verteidigungsstellungen des Feindes genommen. Nordwestlich des genannten Ortes gelangte unsere Gefechtslinie näher an die Chaussee nach Starasol heran. Nach den bisherigen Meldungen wurden in den letzten Kämpfen 3400 Russen, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen und 15 Maschinengewehre erbeutet. In Czernowiz sind unsere Vortruppen eingerückt.“

Über welche ungeheuren militärischen Reserven Deutschland noch verfügt, ergibt sich aus einer Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos des VII. Armeekorps, daß von einer allgemeinen Einberufung des Landsturms im Bereich des VII. Korps nach wie vor abgesehen werde, da eine gewaltige noch zur Verfügung stehende Anzahl von Rekruten und Landwehrleuten dies nicht erfordere. Bisher konnten nicht einmal alle freiwilligen Landstürmer eingestellt werden; nur Offiziere, Sanitäts-offiziere sowie Angehörige von Spezialwaffen werden in geringem Umfange einberufen, aber auch nach Bedarf.

Die portugiesische Armee.

Nun soll nach englischem Beschluß auch Portugal seine Streitkräfte gegen uns ins Feld führen. Jedenfalls hat England Portugal den Verlust seiner Kolonien angedroht, wenn es sich dem englischen Befehl nicht fügt.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Untersuchung eines französischen Bauernwagens durch eine deutsche Feldwache.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Artillerie bei der Durchfahrt durch das Dorf Charpentry bei Varennes. (Phot. Hofateller Benjemann, Metz.)



Unsere Eisenbahntruppen in Feindesland: Deutsche Telegraphenarbeiter beim Legen von Kabeln über eine von den Franzosen zerstörte Brücke.

Uns kann es ziemlich gleichgültig sein, ob zu unseren sieben Feinden noch ein achter kommt, besonders wenn er nicht mehr gegen uns ins Feld zu stellen hat als dieser.

Die portugiesische Armee hat nämlich seit dem Sturze des Königtums im Jahre 1910 eine grundlegende Änderung in ihrer gesamten Organisation erfahren, die nicht dazu beigetragen hat, ihre innere und äußere Stärke zu heben. Durch das Gesetz vom 2. März 1913 wurde nämlich aus einer Armee mit dreijähriger Dienstzeit bei der Fahne eine Miliz mit kurzen Übungszeiten geschaffen.

Die allgemeine Wehrpflicht wurde zwar beibehalten, und zwar vom 17. bis zum 45. Lebensjahre, aber die Dienstzeit bei der Fahne beträgt bei der Infanterie jetzt nur 3 Monate, bei der Kavallerie 7 und bei der Artillerie und den technischen Truppen 6 Monate. Es ist klar, daß die soldatische Ausbildung in dieser kurzen Zeit nur sehr ungenügend sein kann. Um sie zu erleichtern, soll vom 17. bis zum 20. Jahre, in dem der Eintritt in das Heer erfolgt, eine Vorübung durch Turnen und Schießen erfolgen, deren Wirkung man nicht allzu hoch wird veranschlagen dürfen. Daneben ist ein freiwilliger Eintritt auf ein Jahr gestattet. Die Zahl der Freiwilligen wird jährlich vom Kriegsminister festgestellt. Ausgeboben werden jährlich 45000 Mann, aber hiervon werden nur 30000 eingestellt, der Rest wird zurückgestellt und muß dafür Wehrsteuer zahlen.

Während der Rekrutenausbildungszeit sind die Kompagnien nur 65 Mann stark, so daß die Ausbildung auch hierunter leidet. Nach der Rekrutenausbildung finden in den nächsten Jahren Wiederholungsübungen von verschiedener Dauer statt. Insgesamt gehören die ausgebildeten dem aktiven Heere während der Dauer von 10 Jahren an. Während der folgenden 10 Jahre gehören sie zur Reserve (Landwehr) und während der letzten 5 Jahre zur Territorialmiliz (Landsturm).

Von dem Jahreskontingent von 30 000 Mann werden bei der Infanterie 21 000, bei der Kavallerie 1500, bei der Artillerie 3600, beim Genie 900, beim Sanitätsdienst 500, bei den Verwaltungstruppen 2500 eingestellt.

Die Friedensstärke beträgt in Wirklichkeit meist nur 23 000 Mann, davon ist die eine Hälfte bei den aktiven, die andere bei den Reservetruppen. Vorhanden sind im Frieden bei der Infanterie 35 aktive und 32 Reserveregimenter, bei der Kavallerie 36 aktive und 8 Reserveregimenter, 27 Maschinengewehrabteilungen, bei der Artillerie 23 aktive und 8 Reserveabteilungen, 2 Festungsartillerie, 3 Küstenartillerie-Bataillone, 8 aktive und 3 Reserve-Pionierbataillone.

Die Bewaffnung besteht bei der Infanterie in 6,5 mm Mauser (Vergueira) Mod. 1904 mit Mittelschaftmagazin, bei der Kavallerie in 6,5 mm Mannlicher-Karabiner Mod. 1896, außerdem Säbel

und teilweise Lanzen, bei der Artillerie 75 mm Schneider-Ganet Mod. 1904 mit Rohrrücklauf sowie 15 cm Automobilmächtige Schneider.

Reihe der Feinde entgegensehen können. Die Einheit und Einigkeit in ihren Reihen wird dadurch nicht erhöht werden! Oberleutnant v. Bremen.



Feldwache eines Jägerbataillons und einer Radfahrerkompagnie bei Saint Souplet in Nordfrankreich. Nach einer Skizze des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Edgar Hübner gezeichnet von Professor Hans W. Schmidt.

Bei der Mobilmachung wird der Friedensstand der aktiven Truppen von gegen 30 000 Mann durch Einstellung der ausgebildeten Jahrgänge erhöht. Dies würden also jetzt nur noch zwei Jahrgänge sein. Ob in der Not auf Rekruten zurückgegriffen werden wird, läßt sich natürlich nicht sagen. Mehr als 60 000 Mann würden an aktiven Truppen kaum zusammenzubringen sein.

Die Bekleidung besteht aus dunkelblauem Waffenrock mit rotem Kragen und verschiedenen Aufschlägen bei den Waffen, blaugrauen Hosens und dunkelgrauem Mantel. Geist und Disziplin des Heeres, die früher unter dem Königtum als gut galten, haben durch die Umwandlung in die Republik sehr gelitten, da ein großer Teil der Armee, insbesondere des Offizierskorps, gut königstreu waren und bei besserer Haltung des Königs auch der Revolution schärferen Widerstand entgegengesetzt hätten. Aber auch jetzt noch soll das Heer keineswegs durchweg der Republik geneigt sein, so daß auch hier unter Umständen Zwistigkeiten nicht ausgeschlossen wären.

Alles in allem kann das portugiesische Heer heute nicht als ein für uns irgendwie gefährlicher Straßengewächse unserer Gegner gelten, und wir würden mit großer Ruhe ihrem Erscheinen in der bunten



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Eine Schlafstelle der Kraftwagenoffiziere des Generalkommandos des XIX. Armeekorps. Nach einer Skizze des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Edgar Hübner gezeichnet von Professor Hans W. Schmidt.

Revanche. Von Kurt Kuchler.

Der alte Vater Pierre stand mitten unter den Rüben seines hügeligen Ackers, hielt die magere Hand über die Augen und schaute nach Osten. Die Preußen sollten von dort kommen, die verruchten Preußen, die über das belgische Land hingefegt waren wie der Sturm, der im Herbst heulend und fauchend durch die Schornsteine braust. Drohend hob Vater Pierre den Arm. Sie sollten nur kommen . . . sie sollten es nur wagen, die alte, heilige französische Erde zu betreten . . . diese Raubtiere!

Wie eine Bildsäule stand Vater Pierre im Rübenacker, den mageren Arm mit der geballten Faust nach Osten gereckt. Die untergehende Sonne spielte freundlich mit seinem weißen Haar und bedeckte seinen alten, abgetragenen, blauen Bauernkittel mit violettem Glanz. Unbeweglich stand er da und lauschte. Stieg nicht grauer, wolkiger Rauch auf . . . hinter dem Nußbaumwäldchen an der Loison, deren rasches Plätschern vom Winde zu ihm hingetragen wurde? War das nicht, fern, ganz fern, Gewehrfeuer . . . dünn, scharf, rasch hintereinander, wie schnell in die Luft hineingeworfene Peitschenhiebe? Brüllte es jetzt nicht von fernher wie Kanonendonner, dumpf grollend, erst mit kleinen, unheimlichen Pausen, die das Blut unter der Haut gefrieren machten, dann unaufhörlich, in einander schlagend wie viele schwere Gewitter, daß die Ackererde unter den Füßen bebte und die dunkelglänzenden Rübenblätter ununterbrochen zitterten wie das Laub der Espen?

„Schlagt euch! Schlagt euch!“ schrie der alte Pierre nach Osten hin. Nichts anderes fuhr über die welken Lippen als dieser eine Schrei, der über den Acker hinstrich wie der heisere Schrei der Nebelkrähe: „Schlagt euch! Schlagt euch!“

Als es dunkel wurde, ging er ins Dorf zurück. Auf der Landstraße, deren Sand aufgewühlt war wie von hunderttausend Fußtritten, blieb er stehen. Da waren sie heute vormittag hergezogen, die tapferen Burschen des 117. Linienregiments! Die braven Kerle mit dem schweren Tornister auf dem Rücken und dem Gewehr über der Schulter, auf den fiebernden Lippen die feurige und befeuernde Marseillaise! Vive la France! A Berlin! A Berlin! Wie hatten die Fahnen im frischen Morgenwind geflattert! Vive la France! Das 117. Regiment! Sein Regiment! Das Regiment, mit dem er, Vater Pierre, Großvater von fünf Enkelkindern, vor vierundvierzig Jahren nach dem Elsaß marschiert war. Furchtbare Märsche vorwärts mit dumpfer Hoffnung auf den Sieg, schreckliche Märsche rückwärts, Hunger, Verzweiflung, Niederlagen, elender Verrat . . . all das war heiß in seiner Erinnerung aufgestiegen, als das 117. Regiment, die buntgestickte Trikolor voran, an ihm vorübergezogen war. Nun kam die Rache, nun war das 117. Regiment wieder auf dem Marsch, und ein Enkeljunge mit braunem Haar und schwarzen Augen war dabei, die Gewehre piffen ihre schneidenden Triller, und die Kanonen sangen ihren harten Baß . . . weit hinter dem Rübenacker und dem Nußbaumwald und der eiligen Loison stieg der Ruhm auf . . . ein junger, schöner, herrlicher Ruhm, der heroisch über ganz Frankreich hinstrahlte, alle Seelen zu namenlosem Enthusiasmus emportrieb und alle Schmach verbrannte, unter der die Tapferen von 1870, die alten, übriggebliebenen Veteranen, mehr gelitten hatten, als das junge, neue Frankreich ahnte . . .

Mit hochgehobenem Kopf, so daß die weißen Haare seine Schultern berührten, ging der alte Pierre durch das Dorf auf sein Haus los. Leer das Dorf, leer das Haus. Wo waren sie alle? Kinder und Frauen und Greise? Weggerannt in blasser Furcht vor den Preußen. Versteckt mit ihrem Vieh in den dicken Wäldern des Westens. Oh, diese Feiglinge! Davongelaufen beim ersten Schrei: „Die Preußen kommen!“ Wo waren sie denn, die Preußen? Vor den unerbittlichen Mäulern französischer Kanonen, vor den kleinen, schwarzen Mündungen der vielen tausend Gewehre des 117. Regiments . . . mochten sie nur herankommen, die Mörder Frankreichs!

Ganz in sich zusammengesunken saß Vater Pierre vor der Tür seines kleinen Hauses. Die Nacht war da. Weiß drängten sich die Heerscharen der Sterne unter dem schwarzen Himmel. Der Kampf schwieg längst. Nur ab und zu verflorenes Gewehrfeuer von fernher. Mochten sie ruhen, die Braven. Morgen war der Tag des Ruhms, der Tag Frankreichs! Und Vater Pierre hüllte sich ein in das träumerische Vorgefühl des Sieges und

haßte die hundert Dorfgossen, die feige geflohen waren, ohne Hoffnung auf Sieg, ohne Stolz auf das Heer Frankreichs, das unbesiegbar war trotz der Niederlagen vor vierundvierzig Jahren.

So saß er, wach, ohne Schlaf, immer in die Ferne lauernd, bis im Osten der glühende Morgen den dunklen Vorhang der Nacht beiseiteschob. Und jäh brach es los wie ein unerhört furchtbares Gewitter. Kanonendonner und Gewehrgeknatter . . . ein einziger wütender, ungeheurer Lärm. Hundert Vulkane spien Feuer . . . hundert Höllen brüllten von Osten her.

Vater Pierre stand hochaufgerichtet. Sein Herz zitterte, aus allen Poren seines Körpers brach der Schweiß. Unerträglich folterte ihn die Spannung. Manchmal schien es, als entfernte sich das Gebrüll der Schlacht. Dann sah er im Geiste den Sturm des 117. Regiments über die Leichen der Preußen hinweg, und mit heftigen Worten feuerte er die Munitionskolonnen an, die mit knatternden Rädern über die Dorfstraße zur Front jagten. Dann wieder war es, als käme die Schlacht auf ihn los wie ein ungeheures, grausames Tier, fauchend, brüllend, mit weit aufgespertem Rachen, glühend bereit, ihn und das öde Dorf in Feuer und Rauch zu verschlingen. Gierig beobachtete er die dick aufsteigenden Wolkenballen hinter dem Nußbaumwald an der Loison . . . immer entsetzlicher peinigte ihn die Erwartung, im nächsten Augenblick könnten die jungen Kameraden des 117. Regiments aus dem Wald hervorbrechen, in wilder Flucht, Gewehre und Tornister hinwerfend, wahnsinnig, mit verzerrten Gesichtern, zerschossenen Armen, blutenden Stirnen, hinstürzend, sich wieder aufrichtend, vorwärtstammelnd, und hinter ihnen her mit hochgeschwungenen Kolben und starren, heißen Siegeraugen die Preußen . . .

Er hielt es nicht mehr aus. Das Hirn wollte nicht mehr aufnehmen, was an schrecklichen Bildern auf ihn einstürzte. Mit wankenden Knien ging er ins Haus, stieg in den Keller, ließ die schwere Falltür über seinem Kopf ins Schloß sinken und setzte sich auf eine umgestürzte Tonne im Winkel. Nun war Nacht um ihn. Nun saß er wie mit fest verbundenen Augen, nun wollte er abwarten, was mit dem Schritt des Schicksals daherkam, glorreich oder unerbittlich, Sieg oder Schmach.

Aber sein armes, altes Hirn kam nicht zur Ruhe. Unbarmherzig riß der Kanonendonner, der dumpf in seine Nacht hineindröhnte, die ferne, schwere Vergangenheit hoch.

Da lag er wieder als junger Rekrut im Lager bei Mülhausen, mit der heißen Wut im Herzen, die Preußen von der heiligen Erde Frankreichs zu verjagen. Aber wo waren die Preußen? Warum spürte man sie nicht auf? Warum taten die Generale nichts? Da lag das 117. Regiment frierend um dürrtfe, aus feuchtem, grünem Holz dick und weiß qualmende Feuer, hungrig, ohne Verpflegung. Aber Nachrichten von großen Siegen waren da . . . die Preußen von Mac Mahon über den Rhein zurückgeschlagen! Was wollte das bißchen Hunger im Magen! Dulden für Frankreich, siegen für Frankreich, sterben für Frankreich! Nach Berlin! Nach Berlin!

Und dann kam mit einem Male, wie ein Stein aus der Luft, die Meldung von der Niederschmetterung der Franzosen bei Weißenburg. Mac Mahon aus Fröschweiler blutig verjagt . . . viele tapfere Regimenter bei Spichern vernichtend aufs Haupt geschlagen! Und wenige Stunden später das grausame Schauspiel einer tollen Flucht. In endlosen Scharen, aufgelöst in elende, verstörte Gruppen, zog die geschlagene Armee am Lager des 117. Regiments vorbei . . . trostlos . . . trostlos. Die Kunde von Verrat flüsterte von Mund zu Mund . . . die Generale bestochen . . . der Kaiser Napoleon verloren und unfähig zu neuen Entschlüssen . . . Bazaine an der Maas rettungslos den Feinden preisgegeben, wenn nicht rasche Hilfe kam . . . und immer die flüchtenden Massen . . . ein unabsehbares, schrecklich heruntergekommenes Heer. Frankreich . . . armes, verratenes Frankreich!

Der alte Vater Pierre fuhr auf. Fiebernd brannten seine Augen in die Dunkelheit hinein, die vor ihm lag wie ein ungeheurer, schwarzer, erdrückender Körper. Schwiegen die Kanonen? War die Schlacht entschieden? Was war das für ein unaufhörliches, trappendes Geräusch

draußen auf der Landstraße? Trab, trab, trab... Hufschläge von Pferden... Knattern und Knarren von Rädern... eilige Tritte wie von rasch marschierender Mannschaft. Er unterschied in der Dunkelheit, die seine Sinne verwirrte, die Richtung nicht. Waren es Munitionskolonnen, Verstärkungen aus den unerschöpflichen Depots und Arsenalen Frankreichs? Oder raste die Flucht wieder über die Landstraßen? Drehte sich die Weltgeschichte um vierundvierzig Jahre rückwärts? Nein, beim großen Gott des französischen Volkes, das konnte nicht geschehen. Junge Franzosen zogen über die Landstraße in die Schlacht, brennend vor Verlangen, sich auf den Feind zu stürzen. Flucht? Flucht?... Es gab keine Flucht im großen, langersehnten Jahr der Revanche! Weit hinter der Loison strichen die Granaten aus den Mäulern französischer Kanonen in die hoffnungslos stürmenden Reihen der Preußen... die Ulanen sanken ins Gras... wer von den tapferen Kindern Frankreichs fürchtete sich noch vor den Ulanen? Weg mit dem Schreckgespenst von damals!

Und wieder sank sein alter, tastender Geist in die Vergangenheit.

Das 117. Regiment mußte den Flüchtenden nach. Belfort öffnete seine schützenden Tore. Welch ein Schmerz, dem Feind zu entlaufen, ohne ihn überhaupt gesehen zu haben! Und alle, alle senkten die Blicke in den Staub der Landstraße.

Und was kam dann? Es kam eine unerträglich langsame, alles Kampfgefühl mordende Eisenbahnfahrt nach Paris, ein trauriges Lagern auf den kalten und feuchten Wiesen von Charenton. Warum schleppte man sie nach Paris? Keiner wußte es, keiner fragte. Mit dumpfer Verzweiflung, mit Haß gegen die Führer grübelte jeder in die Zukunft hinein. Gleichgültig, wo die Schlachtbank war, zu der man sie hintrieb, gleichgültig, wo die Erde war, die das Blut der Kinder Frankreichs trinken wollte... Kaum ausgeruht, war das 117. Regiment auf der Fahrt nach den Weinhängen der Champagne.

Endlos waren die Pappelalleen, durch deren Staub sie dahintrotteten, dem Feind entgegen, dem unheimlichen Feind, der überall Schlachten gewann, den das 117. Regiment nie zu sehen bekam, und der sich dennoch Tag für Tag schreckensvoll in den Kolonnen von Verwundeten und Sterbenden ankündigte, die ihnen von Osten her entgegenkamen, zahllos und ununterbrochen, wie ein Strom von Blut, der sich von der Grenze her in die Lazarette Frankreichs ergoß. Sechs Wochen war das 117. Regiment auf dem Marsch... noch kein einziger hatte eine Kugel abgeschickt. Ein Marschtag folgte dem andern... nach Châlons, nach Reims, nach der Maas... und dann — man sah am Abend auf fernen Hügeln zum erstenmal feindliche Feuer lodern — rettungslos, ahnungslos hinein in das furchtbare Verderben... wie eine Masse mutloser, hoffnungsloser Opfertiere hineingestoßen in das Unglück Frankreichs... in das schreckliche Sedan...

Wild tobte Vater Pierre, der Sedankämpfer von 1870, der armselige Rekrut, der in die Hände der Preußen gefallen war, ehe er ein halbes Dutzend Patronen verschossen hatte, in der Dunkelheit seines Kellers. Hingerissen von der Qual der Erinnerung schlug er mit den mageren Fäusten gegen die feuchten Wände und schrie mit einer Stimme, die sich heiser überschlug:

„Revanche! Revanche! Revanche!“

Dann schwieg er plötzlich.

Von draußen kam ein Geräusch wie von vielen hundert rasch marschierenden Menschen. Seltsame Schreie füllten die Luft. Wie das Stöhnen von Verwundeten, wie das Röcheln von Sterbenden. Dazwischen leidenschaftlich ausgestoßene Kommandorufe, teuflische Flüche, rasselndes Klirren von Metall, Schüsse aus weiter Ferne... und das alles zusammenbrann-

dend in eine dumpfe, grauenhafte Melodie... in jene hoffnungslose, tragische Melodie, die in den ersten Augusttagen des Unglücksjahres in sein Ohr gedrungen war, als die Franzosen am Lager des 117. Regiments bei Mülhausen vorbeistürzten... wie gepeitscht von einem tödlichen Entsetzen.

Mit aller Kraft seiner mageren Arme drückte Vater Pierre die Falltür hoch. Ein Strom Sonnenlicht stürzte auf ihn ein und blendete ihn so, daß er sich mühselig zur Tür tasten mußte. Und was der alte Vater Pierre nun sah, zerstörte mit tragischer Grausamkeit seine Seele. Zwischen den halb zerschossenen Häusern des Dorfes wälzten sich die aufgelösten Scharen der flüchtenden Franzosen. Durch die Massen ungeordneter Infanterie erkämpfte sich eine unversehrte Batterie rücksichtslos ihren Weg. Müde vorwärts trotende Leute, oft den Arm in blutiger Binde, über der Stirn statt des Kappis ein rotgetränktes Tuch, schleiften an langen Riemen ihre Tornister im Staub hinter sich her. Offiziere in zerrissenen Uniformen ritten auf nassen Pferden zwischen den Mannschaften hin und her, fluchend, nach Ordnung schreiend, oft mit dem flachen Degen dreinhauend, bittend, beschwörend, viele mit tränenüberströmtem Gesicht... vergebens... in wirrer Unordnung drängte die Masse weiter... eine geschlagene, verzweifelte, entmutigte, verlorene, schmachvoll ins Herz Frankreichs drängende Armee...

Da sah der Alte, wie durch einen Nebel von Lichtdunst, Soldaten des 117. Regiments. Verstört, mit vorgestreckten Köpfen, stürzten sie vorwärts wie die anderen. Eine ungeheure Wut stieg in Pierre auf. Mit einem tierischen Schrei sprang er mitten unter die Soldaten seines alten Regiments, hob drohend die hageren Arme, daß die Ärmel des blauen Kittels bis zu den Schultern zurückfielen, schüttelte die Fäuste und schrie mit zerbrochener Stimme:

„Feiglinge! Elende! Ist das der Weg nach Berlin? Feiglinge! Feiglinge!“

Und er packte mit seinen knochigen Händen einen jungen Rekruten mit braunem Haar und schwarzen Augen um den Hals und würgte ihn und schrie ihm immer wieder in das bleiche, entsetzte Gesicht:

„Feigling! Elender! Feigling!“

„Großvater! Großvater!“ schrie der junge Rekrut.

Ein Bajonettstich fuhr auf den Alten ein und traf sein Herz. Ein Fußtritt stieß ihn an den Rand der Straße.

Da lag er am Wege.

Wo war die Rache für Sedan?

Eine halbe Stunde lag er so. Die flüchtende Armee war verschwunden. Tornister lagen am Wege, Mäntel, Zeltbahnen, zerbrochene Degen, Gewehre, Patronentaschen, Uniformstücke, und Blut mischte sich mit dem aufgewühlten Staub der Straße.

Und dann scholl es an dem Toten vorbei... eine unendliche graue Heeressäule... unaufhörlich, Stunde um Stunde, wie ein Fluß, der nach einem schweren Gewitter majestätisch seine grauen Fluten wälzt... wie ein Strom flüssigen, stahlgrauen Eisens: die deutschen Sieger, den Kopf hoch erhoben und die Augen strahlend in der Glorie der gewonnenen Schlacht.

Und manch einer blickte zur Seite, traurig, mitleidig. Da lag der alte Veteran von 1870 mit durchstochenem Herzen... die Lippen halb geöffnet... erfroren in dem letzten Schrei seiner qualvoll hingestorbenen Seele: Revanche...

Und hoch an dem zerschossenen Turm der kleinen Kirche, gerade über dem Wipfel einer Linde, wehte die deutsche Fahne. Ein Rekrut war frohen Mutes von außen am Blitzableiter hinaufgeklettert und hatte sie in ein Loch gesteckt, das eine deutsche Granate in das weißgetünchte Mauerwerk hineingebohrt hatte.

An die deutschen Jungens! Von Hellmuth Unger.

Was ich euch wünsche, den Geist dieser Zeit,
Den großen, heiligen ganz zu erfassen,
Wo jetzt eine Welt in niedrigem Hassen
Und feige wie Räuber der dunkelsten Gassen
An Deutschland zu jeder Schandtat bereit.

Ihr deutschen Jungens, ein Weltenbrand
Ward neidisch entfacht, unser Volk zu vernichten.
Wir mußten uns wehren, die Nachwelt wird richten!
Jetzt gilt es, ein trutziges Bollwerk zu schichten
Aus deutschen Kämpfern für deutsches Land.

Gott mit uns! Wie konnte es anders sein!
Die Würfel rollten, schnell sind sie gefallen,
Kanonen donnern, und Büchsen knallen,
Der deutsche Adler hielt scharf seine Krallen,
Und der Schlachtruf blieb jenseits von Memel und Rhein.

Begeisterung lohte, ein Volk trat in Wehr,
Ihr selber habt jubelnd mitgesungen.
Vergeßt nicht die großen Erinnerungen,
Da eure Väter das Schwert geschwungen
Um deutsche Erde und deutsche Ehr'.

Vergeßt nicht! Ihr werdet die Richter sein,
Du junge Brut, unsre Richter und Rechter,
Für unsere Heimat getreueste Wächter,
Und gegen die Feinde kampfmütige Fechter,
Bereit, sich zu Tod und Verderben zu weihn!

Euch sichert den Frieden die blutige Tat,
Lernt Gott in unserm Schicksal verstehen,
Wo Trommeln dröhnen und Fahnen wehen,
Gott wird nur mit den Gerechten gehen
Und blutig bestrafen der Feinde Verrat.

Dies lernt jetzt, Vertrauen auf eigene Kraft,
Ob hundert Feinde uns auch bedrohen,
Nie werden Herzen für Niedriges lohen,
Nur Mut begeistert die Frommen und Frohen,
Und Mut ist's, der jedes Gelingen verschafft.

Lernt beten und stählen den eigenen Mut.
Wenn wir das Schwert aus den Händen legen,
Erwächst für unserer Herzen Regen
Nach Not und Schlachten der große Segen,
Der Friede, erkaufte mit unserem Blut!

Aus dem Skizzenbuch des auf dem westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Professor Hans v. Hanef.



Die Landstraße Douai-Lille mit Einwohnern der bei Lille gelegenen Ortschaften, die nach der Kapitulation der Stadt in ihre Dörfer zurückkehren.



Eine deutsche Kavallerie-Division rückt bei Biache längs eines Bahndammes gedeckt vor, um rechts gegen den Feind abzubiegen.



Ein Hohlweg bei Fontaine, durch den des Abends die Munitionskolonnen in die Feuerstellung der Artillerie fahren.



Worms 1. Res. Corp. auf Donau 1. 1/7 1914

Bornmarfch des bayrischen I. Reserve-Korps auf Donau. Auf der Straße stehen die Feldküchen und Fußpartakolonnen des Reserve-Korps. Die Truppen marschieren seitlich der Straße, um diese freizubehalten. Am Hintergrunde die Stadt Toul.

Die Feldküche.

Wird es möglich sein, die Millionenheere überhaupt zu verpflegen? — fragten die Zweifler. Die Riesenheere müssen verhungern, behaupteten die Besimiften. Und in stiller Arbeit sammelten die Offiziere des Generalstabes und des Kriegsministeriums, von den Intendanturbeamten aufs trefflichste unterstützt, darüber nach, wie das Problem der Verpflegung der modernen Millionenheere am zweckmäßigsten und sichersten zu lösen sei. Daß es gelöst ist, und zwar in hervorragender Weise, hat dieser Krieg aufs deutlichste gezeigt. Mehrere Millionen ist das Heer stark, das wir an den beiden Grenzen aufgestellt haben, schon viele Wochen dauert der Krieg, tief in das Innere des feindlichen Landes haben die Operationen das Feldheer geführt, und noch immer ist es gelungen, die Verpflegung der Truppen sicherzustellen. Keine Abteilung hat wirklichen Mangel gelitten, wenn es auch hier und da einmal vorgekommen sein mag, daß vorübergehend die Verpflegung knapp geworden ist. Solches ist aber in allen Feldzügen der Fall gewesen und ist keine besondere Erscheinung in diesem Kriege. Man muß sagen, daß der ganze gewaltige und schwierige Apparat des Verpflegungswezens bisher vorzüglich gearbeitet hat, besser vielleicht als je vorher. Zu denjenigen Einrichtungen, die die Verpflegung des Mannes erleichtert haben, gehört in erster Linie die fahrbare Feldküche, die seit mehreren Jahren in unserer Heere eingeführt ist.

Es ist merkwürdig, wie lange es oftmals dauert, bis sich ein gesunder Gedanke Bahn bricht und in die Tat umgesetzt werden kann. Schon in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wies der damalige Chef des preussischen Generalstabes auf die Nachteile der Kochstellen hin, bei denen jeder Mann einzeln sein Essen zubereiten mußte, und befürwortete die Einführung von Feldküchen, in denen gemeinsam für größere Truppenverbände gekocht werden konnte. Mit seiner großen Klarheit hat Moltke sofort die bedeutenden



Zubereitung des Essens in der Feldküche während der Eisenbahnfahrt.



Eine Feldküche auf dem östlichen Kriegsschauplatz in Tätigkeit.

Vorteile dieser Einrichtung erkannt. Aber selbst einem Moltke war es nicht vergönnt, seinen Vorschlag durchzusetzen. Es blieb alles beim alten bis zum Russisch-Japanischen Kriege. Da wiesen die Berichte unserer auf den mandchurischen Kriegsschauplatz entsandten Offiziere auf die Vorteile der bei den Russen eingeführten Feldküchen hin, die sich glänzend bewährt hatten. Ihre Berichte lauteten so überzeugend und eindringlich, daß man sich auch in Deutschland zu Versuchen auf diesem Gebiete entschloß. Die Erfolge waren so vorzüglich, daß bald die Einführung der fahrbaren Feldküchen beschlossen und durchgeführt wurde. So kam schließlich der Moltkesche Vorschlag doch noch zur Ausführung.

Und dankbar empfindet es heute jede Truppe, daß sie mit einer solchen Küche ausgerüstet ist. Kam der Mann sonst ins Biwat oder in eine von den Einwohnern verlassene Ortschaft, oder war der Ort so stark belegt, daß die Bewohner nicht die fertige Verpflegung liefern konnten oder wollten, so mußte jeder Mann einzeln die ihm gelieferten Lebensmittel selbst zubereiten. Ermüdet von langem Marsche, erschöpft von den Anstrengungen des Tages, mußten die Leute ihre Lebensmittel erst zubereiten, Holz beschaffen, Wasser holen, und dann konnte das Kochen selbst beginnen. Eine neue Anstrengung für den schon ermüdeten Mann. Und mochte er noch so hungrig sein, er mußte noch lange Zeit warten, ehe das Essen fertig war. Diese ganze Zeit ging ihm an der doch so notwendigen Ruhe verloren. Viele Leute verzichteten deshalb lieber auf ein warmes Essen und begnügten sich mit etwas Brot, bloß um bald schlafen zu können. Auch war nicht jeder von Geburt aus ein gelernter Koch, selbst die besten Lebensmittel wurden häufig durch die schlechte Zubereitung verdorben. Und wie häufig kam es vor, daß die gerade fertiggestellte Suppe weggegoßen werden mußte, weil alarmiert wurde und der Befehl zum Weitermarsch eintraf!

Alle diese Abstände und Nachteile hat die Feldküche beseitigt. In ihr kocht das Essen während des Marsches, und sowie die Truppe einen längeren Halt macht, kann die fertige warme Mahlzeit ausgegeben werden. Daselbst ist abends beim Eintreffen im Quartier der Fall. Ohne jede Mühe erhält der Mann wie in der Garnison sein warmes Essen in gut zubereiteter Form. Hat er sich gestärkt, so kann er sich sofort zur Ruhe begeben und frische Kräfte sammeln für die kommenden Tage.

Die Feldküche, wie sie bei unseren Truppen eingeführt ist, ist ein vier-rädriges Fahrzeug, das aus einem Vorder- und aus einem Hinterwagen besteht. Der erstere dient als Vorratsraum, der letztere enthält die eigentliche Kochvorrichtung sowie den Behälter für die Küchengeräte und die

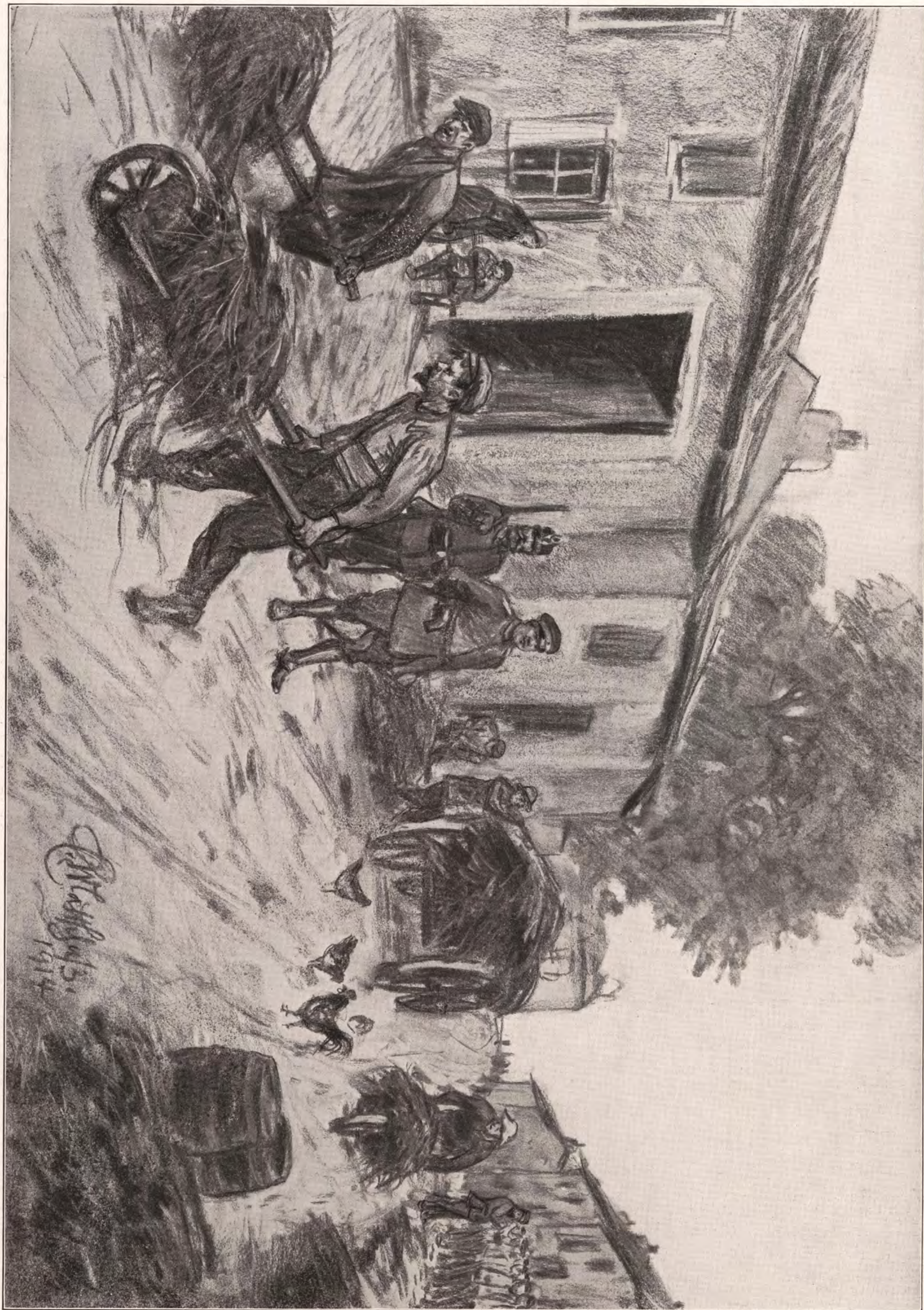


Ausgabe des Essens im Quartier.

Zur Verpflegung der Millionenheere: Die Feldküche.

Augenblicksbilder vom westlichen Kriegsschauplatz. Nach Entfalten des in der Strom kämpfenden Mitarbeiter der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ D. S. Oberb.





Wie gestaltet sich nun die Verwendung dieser Feldküchen? Jede Kompanie besitzt eine solche, die auch stets bei ihr bleibt, da sie zur Gefechtsbagage gehört. Beim Marsche marschieren sie geschlossen am Ende jedes Bataillons, können also im Bedarfsfalle sofort herangezogen werden. Frühmorgens, etwa zwei Stunden, ehe der Abmarsch aus dem Quartier oder Bivak angeht, wird das Feuer angemacht und mit der Zubereitung der Speisen begonnen. Die Lebensmittel sind schon am Abend vorher empfangen und, soweit erforderlich, zubereitet. Während des Untochens der Speisen wird im Kaffeefessel der Morgenkaffee hergestellt, der vor dem Abmarsch ausgegeben wird. Es erhält jeder Mann etwa ein halbes Liter Kaffee, was unter gewöhnlichen Verhältnissen ausreichen dürfte. Wird mehr gewünscht, so wird der Kaffee durch Verwendung einer größeren Menge Kaffeepulver besonders stark hergestellt und durch Zugießen von Wasser vermehrt. Nach der Ausgabe des Kaffees tritt das Bataillon zusammen, der Vormarsch wird angetreten. Bei den Feldküchen werden die Feuer gelöscht, der Schornstein heruntergelappt, und die einzelnen Küchen sammeln sich am Ende des Bataillons. Der Trainunteroffizier des Bataillons hat inzwischen die Zahl seiner Häupter gezählt, gleichzeitig dabei den Zustand der Pferde, Wagen und Befahrung geprüft. Da kommt dann auch der Verpflegungsoffizier des Bataillons, um sich nach der Zahl der vorhandenen Lebensmittel zu erkundigen und den Küchen und Küchenunteroffizieren seine Befehle auszugeben.

Der Marsch wird ausgeführt. Gegen Mittag wird eine längere Ruhepause gemacht, während welcher den Mannschaften das warme Essen verabreicht wird. Dies war früher überhaupt nicht möglich und hat den großen Vorteil, daß der Mann sein Essen zu der ihm gewohnten Zeit erhält. Raum eine Viertelstunde ist vergangen, da hat jeder Mann gegessen und kann „pennen“. Für die Küche beginnt nun aber sofort eine angestrengte Tätigkeit. Die Kessel müssen gereinigt und neues Essen zubereitet werden. Gleichzeitig wird Kaffee gekocht. Die Ruhepause ist zu Ende. Vor dem Abmarsch wird der Kaffee verteilt. Inzwischen sind die Speisen wieder angeköcht, und der Marsch wird wie am Vormittag fortgesetzt. Ist dann in später Nachmittagsstunde das Bivak oder das Quartier erreicht, dann ist auch das Abendessen wieder fertig. Und ohne langes Warten, ohne jede eigene Mühe erhält jeder Mann wieder seine warme Suppe mit Fleisch. Findet er außerdem noch etwas im Quartier vor, so ist dies für ihn eine angenehme Zugabe, aber notwendig ist es nicht. Nun entsteht die Frage, woher die Feldküchen die Lebensmittel für den nächsten Tag nehmen. Dafür hat

der Verpflegungsoffizier des Bataillons zu sorgen. Im allgemeinen wird er versuchen, die Verpflegung dem Lande zu entnehmen, sei es durch Requisition oder Kauf. Man muß sich aber klar werden, daß sich das bei der großen Inanspruchnahme des Landes durch die Millionenheere nur in seltenen Fällen ermöglichen lassen wird. Alsdann wird auf die Bestände der Lebensmittelwagen zurückgegriffen, die immer mit einer laufenden Verpflegungsportion für den auf sie angewiesenen Truppverband beladen sind. Sie befinden sich bei der großen Bagage, marschieren also unter gewöhnlichen Verhältnissen am Ende der letzten Truppen mit einem Abstände, dessen Größe von der taktischen Lage abhängt. Sie werden deshalb erst spät abends oder gar erst im Laufe der Nacht bei den Truppenteilen eintreffen, namentlich wenn sich diese weit vorn befinden. Also häufig in der Dunkelheit der Nacht, beim trüben Schein der Laternen findet für die Feldküchen der Empfang der neuen Portionen statt. Bleibt aber einmal der Lebensmittelwagen aus, dann muß zu der eisernen Portion gegriffen werden, von der ein voller Tagesbedarf auf den Feldküchen mitgeführt wird.

Die Feldküchen sind jetzt bei den meisten europäischen Heeren eingeführt. Bei den für den Gebirgskrieg bestimmten Truppen, die auf den schwierigen Gebirgswegen diese schweren Fahrzeuge nicht mitführen können, sind Kochlöcher eingeführt, in denen das angeköchte Essen weiter kocht und sich über 24 Stunden warm hält. Sie haben nur den Nachteil, daß die Speisen vorher im Quartier angeköcht werden müssen. Es ist auch der Versuch gemacht worden, eine tragbare Feldküche herzustellen, bei der die Küche von zwei Küchieren getragen wird.

Die fahrbare Feldküche, wie wir sie in unserer Armee eingeführt haben, hat sich schnell die Liebe und Anerkennung unserer Soldaten erworben, die ihre Vorteile wohl zu würdigen wissen. Major a. D. v. Schreibershausen.

Literatur.

Illustrirte Weltkriesschronik der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ 1914. In 20 Lieferungen zu je 60 Pf. (75 Heller). — Große Zeiten erfordern eine fortlaufende Festlegung ihrer bedeutenden Ereignisse in der Form einer Chronik. Diese soll für die Mitlesenden den Wert eines Erinnerungsbuches haben, das gleichsam alles Schwere und Schöne, das im Gefolge weltgeschichtlicher Begebenheiten erscheint, sie im Geiste noch einmal mit- und nachempfinden heißt; der künftigen Generation jedoch soll eine derartige Chronik eine Werttafel vaterländischer

Liebe und glorreicher Taten sein. Der Verlag der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ hat, von diesen Absichten sich leiten lassend, eine „Illustrirte Weltkriesschronik“ ins Leben gerufen, welche die Geschehnisse unserer bewegten Gegenwart in Wort und Bild festhält. Wie bereits 1870/71 der große Krieg mit Frankreich eine solche zeitgemäße Darstellung erfuhr, so wird jetzt das gewaltige europäische Völkerringen in dieser Form veranschaulicht. Es ist dieselbe Art, und doch wiederum eine andere. Der Unterschied zeigt sich in der bildlichen Ausgestaltung des Wertes. Damals war der Holzschnitt noch das beherrschende Element der Illustration; heute sind die Möglichkeiten der bildlichen Darstellung viel mannigfaltiger: Photographie, Zeichnung, Farben- und Tiefdruck stehen zur Verfügung. Und so entspricht auch die Wiedergabe der Tatsachen viel mehr der Natur. Menschen und Schlachten erscheinen uns in diesen Bildern viel wirklicher, getreuer und fählicher als in jenem früheren Unternehmen. Daß der Verlag von J. J. Weber, der ja in dieser Richtung erstklassiges leistet, sich auch hier wiederum bestrebt, dem Publikum das Beste zu bieten, bedarf wohl keines näheren Hinweises. Auch ist für reichliche Abwechslung von Zeichnung, Photographie und Farbenbild Sorge getragen worden, ebenso wie neben Porträten maßgebender Persönlichkeiten und Schlachtenabbildungen Stimmungsbilder und belebende Illustrationen vertreten sind. Obgleich die Chronik das meiste dem Auge bietet, so wurde doch darüber das Textliche keineswegs vernachlässigt. Es gelang dem Verlag, in Paul Schredendach, dem vorzüglichen Schilderer deutschen Lebens in den Befreiungskriegen, die geeignete Persönlichkeit für den literarischen Teil zu gewinnen. Mit der dem Verfasser eigenen klaren und anschaulichen Darstellungskunst werden die Ereignisse des Weltkrieges behandelt. In geschichtlich getreuer Folge ziehen sie an uns vorüber; aber nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Voraussetzungen und Ursachen werden greifbar dem Leser nahe gebracht. So wird sich die „Weltkriesschronik“, von der bisher schon zwei Lieferungen vorliegen, allmählich, den Gang der Begebenheiten aufmerksam verfolgend, vor uns aufbauen. Sie ist auf zwanzig Lieferungen berechnet, die in zwanglosen, etwa zwei bis dreiwöchentlichen Abständen, je nach Vorliegen zuverlässiger Unterlagen, erscheinen werden. Erwartungsvoll sehen wir jeder weiteren Lieferung entgegen, bis die letzte erscheint wird, die uns die Kunde von dem endgültigen Siege bringen soll, jenem Siege, von dem wir hoffen, daß das Deutsche Reich und sein Bundesgenosse Österreich größer denn zuvor aus ihm hervorgehen werden, als dauernder Stort des Weltfriedens. V. T.

Dr. Dralle's

Birkenwasser Zur Haar- und Kopfsflechte Illusion im Leuchtturm Blütentropfen ohne Alkohol Vollkommene Naturtreue	Malattine Fettfreie Hautcreme Astra-Seife Ideale Schönheits- u. Familienseife	Menta-Mundwasser Balsamisch, antiseptisch Astra-Rasierseife Das Beste in dieser Art
--	--	--

Die Parfümerie **Georg Dralle, Hamburg**
erhielt auf folgenden Weltausstellungen die höchste Auszeichnung, den
St. Louis 1904, Mailand 1906, Brüssel 1910,
Turin 1911, Dresden 1911.

„Großen Preis“

Christofle & Cie.
Schwer versilberte
Tafelgeräte
Fabrik in Karlsruhe

Höchste Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen

Vertreter überall

WÄSCHE

BLUM
Leipzig, Reichsstr. (Handelsst.)
Verlangen Sie gratis Spez.-Preisliste Nr. 4
meiner kompletten
Erstlings-Aussteuern
Frieda 25 Teile für 10 M.
Elsa 50 Teile für 25 M.
Prinzess 60 Teile für 44 M.
Franko ab 10 M. — Umtausch gestattet.

Hand und Fuss
Ihre Pflege, ihre Krankheiten u. deren Verhütung
nebst Heilung. Von S.-R. Dr. med. J. Aibu.
Mit 30 Abb. 2.50. J. J. Weber, Leipzig 26.

Das einzig Richtige auf den Hut ist die
„Atama“-Edelstrassfeder
wie Abbildung. Mit diesem Bild auf der Etikette nur von
Hesse, Dresden, Strasse
zu beziehen.
Preis: 30 cm lang 3 M., 35 cm lang 6 M., 40 cm
lang 10 M., 50 cm lang 15 M., 60 cm lang 25 M.
in grau, braun, schwarz,
2 m lang... 8.50 Mark.

Pfaff-Nähmaschinen

Unübertroffen für Familien-
Gebrauch, Handwerker
und Fabriken.

*
Neueste
Verbesserungen.
Unbedingte
Zuverlässigkeit.
Grösste Dauer-
haftigkeit.
Niederlagen in
allen grösseren
Plätzen.
*

G.M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, Kaiserslautern.
Gegründet 1862.

Verwendet
„Kreuz-Pfennig“ Marken
auf Briefen, Karten usw.

Käuflich zu 5 Pfg. und zu 10 Pfg. in allen Warenhäusern,
Spezialgeschäften, Gasthäusern, Wirtschaften, Kaffees, Bahnhofsbuchhandlungen usw.

Felsche
Leipzig - Gohlis
Wilhelm Felsche
Königl. Sächs. Hoflieferant
Kakao Schokolade

Freiwilliges Skiläuferkorps. Der Vorstand des Bayerischen Skiverbandes erläßt einen Aufruf an die Skiläufer, der einleitend auf die wertvollen Dienste hinweist, die von den

Refugeespersonen in der Schweiz. Eine amtliche Bekanntmachung der Schweizer Behörden besagt: Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob Angehörige kriegsfliehender Staaten, welche im Kriege verwundet wurden oder erkrankten, zu ihrer Heilung oder Refugeseufizienz schweizerische Lazette befehen, oder sich in der Schweiz in Familien pflegen lassen können, ohne befürchtet zu müssen, interniert zu werden, vorausgesetzt natürlich, daß diese Personen Heilbedürfnisse tragen. Der Bundesrat hat diese Frage bejaht, da eine Verpflichtung, darüber Nachforschungen anzustellen, an Leute, die das Schweizergelände in Heilbedürfnisse betreten, Angehörige eines kriegsfliehenden Heeres sind oder nicht, nicht anerkannt werden kann. Darüberhinaus ist sich der Bundesrat bewußt, den kriegsfliehenden Staaten einen Dienst zu leisten, wenn er ihren Angehörigen, ohne formelle Schwierigkeiten und Beeinträchtigungen die gewünschte Pflege ermöglicht und ihnen zur Gesundheit verhilft. Wegen näherer Auskunft werde man

wein die eine einzige Waare zu liefern. Englische Stahl aus dem
in Cottbus oder Spremberg. Englischer Stahl kam aus dem
Rheinland. Es gibt wohl auch noch andere Waaren, die zu
erst eine eigene Erzeugung vom Ausland abblieben mußten, ehe
man sie zu liefern im Stande war. Man mußte sie zu liefern
mühen, damit sie für den deutschen Verbraucher zu weiten-
hin zu erweuten Preisen Gnade fanden. Deutsche Erzeugnisse
die unter deutschem Namen in den Handel zu kommen
wagten, konnten sich die Gunst besonders der wohlhabenden
Kreise nur sehr schwer erringen. Möchten sie noch so gut,
die Aufmachung noch so geschmackvoll sein, sie waren zu
billig, es fehlte der französische oder englische Aufdruck:
Grund genug, sie für minderwerthig zu halten und nicht zu
kaufen. Besonders galt dies für alle Erzeugnisse der Par-
fümerie und Seifen-Fabrikation sowie für alle kosmetischen
Zubereitungen zur Haut- und Körperpflege. Wollten die
deutschen Hersteller ihre Waaren einführen, so mußten sie
für ihre Erzeugnisse mindestens eine französisch klingende
Bezeichnung wählen. Je teurer die Waare, je weniger Deutsch
durfte damit in Verbindung gebracht werden. Nur wenn
Hersteller wagten sich dieser Strömung zu widersetzen. Jetzt
endlich läßt sich eine Aenderung dieser Verhältnisse erhoffen.
Auch die wohlhabenden Kreise werden einsehen, daß deutsche
Erzeugnisse den fremdländischen nicht nachstehen, ja, sie viel-
fach sogar übertreffen. Es ist ihm lange her, daß die
deutschen Erzeugnisse wirklich den fremdländischen nachstünden.
Die weltberührende deutsche chemische Industrie hat bierin
schnell und gründlich Wandel gebracht. Ihr Maximum war

Die Jünger der Photographie sollten selbst in der jetzigen ernsten Zeit ihren Apparat nicht zu völliger Unnützigkeit bestimmen, denn auch hierbei hat das Wort seine Berechtigung. Wer rasier, der rasier. Leider sind Aufnahmen im Freien jetzt etwas beschränkt. Es liegt infolgedessen mehr denn je Veranlassung für die Eklitisch-Photographie näher zu treten, um so mehr, als sie alle ihre früheren Schreden verloren hat. Die heutige Eklitisch-Photographie ergibt durchaus lebenswahre Gesichter der aufzunehmenden Personen. Raffinesse, Aussehen und geschlossene Augen gibt es nicht mehr; auch

Das beliebteste Spielzeug unserer Knaben sind Bleisoldaten, die der Unfähigkeit wegen aber nicht aus Blei sondern aus Zinn gegossen werden. Da wird aufmarschierende Truppen, die in die Luft springen, in die Luft bombardiert und was sonst nicht noch alles. Stundenlang beschäftigen sich Knaben immer aufs neue und gern auch Mädchen mit diesem militärischen Spiel, ja selbst die spielentwachsene Jugend interessiert sich dafür und unterhält sich damit. Wie aber bei allem ein „Wort“ ist, jo auch bei diesem Lieblingsspiel unserer Knaben. Es wäre alles ganz schön und gut, wenn nur die Soldaten nicht so leicht „verwundbar“ wären. „Sch hab weiltich nicht jeir geßossen und doch hat soß wieder ein Mann den Kopf verloren!“ klagt der Knabe in einem fort. Dem ist abzuhelfen. Der Knabe soll eine Werkstätte haben, aus der unter den Händen des Vaters immer wieder neue blitzblanke Soldaten herausspazieren und die Bleisoldaten immer wieder neu gegossen werden können. Da wird auch das Tüchtelein gern zuzukauen. Wie glänzend und wie groß wird

Die Kinder sind nicht immer zugleich auch trügliche Kinder. Die Hauptpflicht ist, daß sich bei den Säuglingen Knochen und Muskeln in normaler Weise entwickeln, und dies ist nur durch eine gute zweckmäßige Nahrung wie „Stuete“ zu erreichen. Mit „Stuete“ ernährte Kinder zeichnen sich durch gutes Körperbau und durch ihre Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten aus, sie haben gesunden Schlaf, guten Appetit und gedeihen überhaupt vorzüglich.

Baumwollenen von Paul Lange, Königl. Hoflieferant in Weidenswerda i. Sa. empfehlen sich ihrer seit einer langen Reihe von Jahren allüberall bekannten vorzüglichen Qualität wegen für alle Festlichkeitstagen; ihre unbegrenzte Haltbarkeit macht sie auch zur Verwendung an unsere Truppen im Feld geeignet. Herr Lange versendet die Baumwollenen täglich franco mit Verpackung für 6 Mark und größer.

IN DEN APOTHEKEN.

Bestandteile: 100% Gummi, 40% Zucker, 10% Isalind, Moos; d. h. ein Docet aus demselben.

EGELHARDT

Isalindisch Moos-Pasta

80 Pfg.

UND HEISERKEIT

FABRIK: FRANKFURT A/M.

Echte Briefmarken billigst
Produkte
gratis: F. B. Keller, Sterlitz bei Berlin

Bekanntmachung.

Zum amtlichen

**Verzeichnis der Vorlesungen an der
Universität München**

für das Winter-Semester 1914/15 ist ein Nachtrag im Druck erschienen; er kann zum Oberpell
der Meyer'schen Universitätsbuchhandlung, München, Eberhardplatz 2, oder von der
Bundauer'schen Universitätsbuchhandlung, München, Kaufingerstraße 29 bezogen werden.

Dr. Schusters Institut

— Begr. 1882. — Leipzig, Eberhardplatz 69. — Erfolge f. Prospekt
Vorber. f. **Matematika**, u. **Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen).
" **Einjähr.-Freiw.** u. **Ähnliches-Gesam.**
" **alle Klassen höherer Schulen.** **Schnelle Förder.** b. **Unimul.** u. **Zurückb.**
Prof. Dr. Schuster

Germania

Versicherung auf den Todes-, Invaliditätsfall Aussteuer- und Lebensrenten-Versicherung
Lebens- Versicherungs- Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

Versicherungsbestand: Sicherstellungsfonds:
935 Millionen Mark Kapital 406 Millionen Mark

Dividende an die Versicherten nach Plan B bis zu 93 ½ % der einzelnen Prämie.
Todesfall - Versicherung ohne ärztliche Unterpfehlung mit garantierten Leistungen.

Unfall-Versicherung Haftpflicht-Versicherung.

 Anerkannte
Vorzügliche
Qualitäten **MIGNON** DAVID SÖHNE
A-G
KAKAO / SCHOKOLADE HALLE A/S

